

LEIPZIGS NEUE

Ein Mordsevent

Rekrutierung von Kanonenfutter beim Stadtfest

Seite 6

Fragen nach 57 Jahren

»Mosaik« als Ausstellung und ganz persönlich

Seite 8

Leipzigs neuer Theaterintendant

Enrico Lübke und eine Stadtratsentscheidung (siehe Abb.)

Seite 14

Hinter den Kulissen eines Prozesses

Eichmann und seine Hintermänner

Seite 16

Olympia ohne DDR-Sportler

Ein Blick ins Jahr 1952

Seite 21



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Ist der Bürgerverein des Waldstraßenviertels in Leipzig noch zu retten?

Illustr. FIEDLER, Foto: P. Franke

Kommentiert

Basta!

»Alles Zusammenleben basiert auf Vereinbarungen und Verträgen, auf Bündnissen und darauf, dass wir uns an Regeln, Vorschriften, Gesetze halten«, verkündete kürzlich ein Leipziger Prediger und fragte: »Wie können wir Menschen ohne Druck, ohne Belehrung, ohne missionarischen Eifer ... überzeugen?« Er meinte andere Menschen, nicht sich selbst.

Denn im Leipziger Alltag hält es der Geistliche durchaus anders mit Druck, Belehrung oder gar missionarischem Eifer – egal, ob es um Stadtfeste oder die Ausgestaltung der Universitäts-Aula geht.

Die Plexiglasscheiben, die den Aulaa Innenraum von der Unikirche trennen sollen, sind seit Jahren fertig produziert. Den Einbau aber will ein kleiner Kreis von Leuten nicht, die in verschiedenen Vereinen das immer gleiche wiederholen und sich – siehe Verträge – den Teufel darum scheren, was einst unter der Chefin des Bundesverwaltungsgerichts Monika Harms vereinbart wurde.

Wichtiger Wortführer dieser Leute ist und bleibt Thomas-Pfarrer Christian Wolff, der die eingangs genannten Sätze predigte. Dem vor 20 Jahren aus dem Westen Abkommandierten bleibt immer noch verschlossen, dass der Osten anders tickt. Ihm ist es egal, dass die Universität ihm nicht untersteht und Bauherr der Freistaat ist. Beide wurden und werden durchaus von praktizierenden Christen geleitet. Aber der Geistliche verkündet: Der Bau müsse »Universitätskirche St. Pauli heißen.« Sicher ist er sich auch: »Diese Glaswand ist ein architektonischer, akustischer Unsinn, auch klimatischer Unsinn.« Woher der Theologe so beeindruckende Fachkenntnis über Architektur, Akustik und Klimatechnik hat, verschweigt er bescheiden. Aber alles zusammen klingt wie das Expertenurteil eines früheren Bundeskanzlers, wenn er nicht Recht bekam: »Basta!« Mit auf Verträgen basierendem Zusammenleben hat das allerdings nichts zu tun.

• **Bela Braun**

Kämpferisch!

Günter Grass hat sich nicht einschüchtern lassen. Trotz der heftigen und zum Teil ihn persönlich diffamierenden Angriffe auf seine Warnung vor der Gefahr, die ein präventiver Militärschlag Israels gegen den Iran für den Nahen Osten und für die Welt heraufbeschwören würde, hat er sich wieder öffentlich zu einem brennenden Problem der Gegenwart geäußert.

Zu Pfingsten druckte die Süddeutsche Zeitung sein Gedicht »Europas Schande«, eine entschiedene Kritik am Umgang des offiziellen Europas mit Griechenland. Einst, wie in Goethes »Iphigenie«, »mit der Seele gesucht«, wird es nun »unter Schrottwert taxiert« und »als Schuldner nackt an den Pranger gestellt«, ein »zur Armut verurteiltes Land«, dem »der Rechthaber Macht den Gürtel enger und enger schnallt«.

Mit Sympathie sieht Grass den sich gegen eine solche Behandlung auflehrenden Widerstand: »trotzend trägt Antigone Schwarz«, so wie sich die

antike Bühnengestalt nicht von der Macht Kreons daran hatte hindern lassen, die Trauer um ihren getöteten Bruder öffentlich zu bekunden. Beschworen wird auch die Gestalt des griechischen Philosophen Sokrates, die sich nun aber weigert, den Schierlingsbecher der von Brüssel verordneten Sparprogramme zu leeren: »Sauf endlich, sauf! Schreien der Kommissare Claqueure, / doch zornig gibt Sokrates Dir den Becher randvoll zurück.«

Die Verflechtung des aktuellen politischen Protestes mit Rückgriffen auf die literarische und kulturelle Tradition ist das eine wesentliche Moment, das aus diesem Grass-Text ein bedeutendes Gedicht macht. Das andere, die auf Klopstock und den jungen Goethe zurückgehende Tradition der Freien Rhythmen, in der Grass auf antike Versformen verweisende metrische Bausteine für seine zwölf zweizeiligen Strophen zu nutzen versteht.

• **Klaus Pezold**

... und sie kamen doch!

... denn laut einer Leipziger Tageszeitung wurde u.a. dem Friedenszentrum die gewaltsame Entfernung vom Augustusplatz angedroht ...



Es bleibt zum wiederholten Male der Friedensbewegung – unterstützt von der Leipziger LINKEN und ihren Bundes- und Landtagsabgeordneten Höll, Falken, Külow, Pellmann und Runge – überlassen, diese Provokation zu brandmarken. Sie wenden sich mit Entschiedenheit gegen den Missbrauch des Stadtfestes und protestieren gegen dessen Militarisierung durch die Bundeswehr. (siehe auch Seite 6) Fotos: eye

Auf beiden Augen blind

Es war Freitag, einem Tag nach den vielen Trauerbekundungen in der BRD für die Opfer der Neonazi-Morde. Ich hatte um neun Uhr einen Arzttermin. Eine halbe Stunde zuvor stand ich am Fußgängerüberweg der Kreuzung Straße des 18. Oktober/Tarostraße in Leipzig und wartete an der Ampel auf Grün. Beim Blick auf die Fahrbahn in Richtung Stadtzentrum sah ich etwas, das mich erstarren ließ: ein grünes Hakenkreuz, etwa 50 cm im Durchmesser und in breiten Strichen.

Wenn man über 75 Jahre alt ist, will man einen Arzttermin nicht so ohne weiteres sausen lassen. Mein Handy hatte ich gleich gar nicht mitgenommen, weil es in den Wartezimmer der Ärzte nicht erwünscht ist zu telefonieren. Also strebte ich weiter meinem Tagesziel zu und verließe mich darauf, dass ein anderer die Polizei verständigt. Aber das war ein Trugschluss.

Als ich zurückkam, war die Provokation immer noch da. In meiner Wohnung habe ich – noch im Mantel – die 110 angerufen, um Anzeige zu erstatten. Innerhalb von vier Minuten war ein Auto der Polizei vor Ort und nach einer weiteren halben Stunde hatte ein Spezialfahrzeug mit entsprechender Reinigungstechnik alles entfernt. Diese Aktion verlief total unauffällig. Hut ab!

An dieser Kreuzung waren von Sonnenaufgang bis 11.30 Uhr über tausend Lieferfahrzeuge und PKW stadteinwärts gefahren, Fußgänger zu den Kindergärten, zur REWE-Kaufhalle, zur Haltestelle der Straßenbahnlinien 2 und 16 sowie zum Bus gegangen oder von dort gekommen. Warum hat niemand die Polizei verständigt? War es für sie eine Bagatelle oder ein Dummer-Jungen-Streich? War es Gleichgültigkeit? Oder war es, nach den vielen Morden, Angst vor Neonazis? Auf mich trifft letzteres zu. Leider. Deshalb steht unter diesem Beitrag auch der Name einer meiner Urgrößmütter.

Wilhelmine Amalia Liebelt

Und der Zukunft zugewandt: Warum es gut ist, dass Lafontaine nicht kandidiert

Oskar Lafontaine hat bekannt gegeben, dass er nicht für den Vorsitz der Linkspartei kandidieren wolle. Das ist gut. Es sieht aus wie ein Zusammenbruch. Aber es ist in Wahrheit ein Neuanfang. Und der war überfällig. In ihrer Geschichte hat Oskar Lafontaine der Linkspartei zwei große Dienste erwiesen: Er hat sie gegründet und nun lässt er sie los. Es hätte keinen Besseren gegeben, das Projekt einer neuen linken Kraft in ganz Deutschland aufzunehmen als ihn. Und keinen Schlechteren, es zu vollenden. Ob die Linkspartei ohne Lafontaine eine Zukunft hat, ist unsicher. Aber es ist sicher, dass sie mit ihm keine gehabt hätte.

Bei anderen gelesen:



WZ »der freitag«, aus einem Beitrag Jakob Augsteins



Die T-Online Nachrichten, schreiben am 1. Juni

Nach Redaktionsschluss: Katja Kipping (67,1 Prozent) und Bernd Riexinger (53,5 Prozent) wurden in Göttingen als neue Bundesvorsitzende der Linkspartei gewählt.

Der Linken-Politiker Oskar Lafontaine verzichtet nicht nur aus politischen Gründen auf eine Kandidatur für den Parteivorsitz. Im Interview mit dem Magazin »Stern« nannte er auch Erschöpfung als Grund für seinen Entschluss. »Manchmal bin ich schon müde«, sagte er dem Magazin.

Es sei schlicht »ein massiver Verlust« an Lebensqualität, nochmals Parteivorsitzender zu werden. Zwar spüre er nach wie vor Leidenschaft für die Politik.

Trotzdem sei es ihm schwer gefallen, seine Bereitschaft zu einem Comeback zu erklären: »Es war ein innerer Kampf, ich habe deswegen nächtelang schlecht geschlafen«, sagte Lafontaine.

Der Bundesparteitag wird am 2. Juni in Göttingen die neue Doppelspitze wählen. Lafontaine hatte seinen Verzicht auf die Kandidatur vor einer Woche bekannt gegeben.

Ja es stimmt, sieht man einmal von Hannover ab, ist Berlin die lustigste Stadt Deutschlands, vielleicht sogar Europas. In ihren Mauern tummeln sich die fähigsten Clowns und Comedians deutschsprachiger Zunge und überbieten sich gegenseitig mit den drolligsten Einfällen. Hier, in der Hauptstadt der Bewegten, stept der Bär bis das Zwerchfell platzt, da soll mal einer kommen und das Gegenteil behaupten. Fremde, die von weit her auf dem Landweg anreisen, um Berlin zu besuchen, werden schon an den Stadtgrenzen vom schallendem Gelächter der Ureinwohner und dauerhaft siedelnden Zugereisten empfangen und sind sogleich mit dem beschwerlichen Weg durch Brandenburg versöhnt. Dann stürzen sie sich gewöhnlich in das bunte Treiben und haben später zuhause viel zu erzählen.

Zum Beispiel über den Dauerbrenner S-Bahn.

Jeden Tag die witzige Frage: fährt sie oder fährt sie nicht und wenn doch, wann fährt sie und vor allen Dingen wohin? Da lassen die Humoristen von der Bahn ihren ganzen Ideenreichtum aus dem Sack. Beliebteste Einfälle sind Kabelbrand, Computerausfall oder ein Stellwerk stellt sich quer. Alles Nummern, die selbst in der Wiederholung niemals langweilig werden. Und es ist kein Ende in Sicht, ganz im Gegenteil, im Winter wird es dann noch lustiger, da frieren die Weichen ein, haha.

Oder, Beispiel zwei, der neue Flughafen BER.

Ein Jahrhundertbauwerk bester deutscher Ingenieurs- und Planungskompetenz, jawoll. Am 3. Juni war mit viel Pomp, Duck and Circumstances die Eröffnung made in Germany. Das heißt, wäre sie gewesen, wenn sich nicht ein paar Tage vorher herausgestellt hätte, dass es nichts zu eröffnen gibt. Wo lag das Problem? Nichts Gravierendes, nur die leidige Sicherheit wieder mal. Macht nichts, dann feiern wir eben im März nächsten Jahres oder noch mal zwölf Monate später. In der Tat, es kommt ohnedies nicht drauf an, weil das Drehkreuz in die große weite Welt sowieso zu mickrig konzipiert wurde, dafür aber mindestens doppelt so teuer wird als vorgesehen. Da lacht nicht nur die Welt, sondern auch der Aufsichtsrat mit dem Vorturner Wowereit



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

»Lachnummern«

Von Gerhard Schumacher



und seinem brandenburgischen alter ego Platzeck (steige hoch du roter Adler). Die hauen sich aber so was auf die Schenkel. (Ein jeder trage des anderen Last.) Wer ist schuld? Klar doch, keiner, wie denn auch? Schließlich hat ja niemand was gewußt. Und in der Zugabe, der Kalauer des Tages. Was sind die Milliönchen im zweistelligen Bereich für die Schleckerfrauen im Vergleich zu den Milliarden Mehrkosten bei BER? Richtige Antwort: Peanuts. Und damit geben wir uns erst gar nicht ab. Eine jede kümmere sich selbst um ihre Anschlußverwendung (Fipsi Rösler). Applaus aus dem Orchestergraben.

Weiter geht's mit Beispiel drei: Hertha BSC. Wer sich nicht erinnern kann, es handelt sich um einen Fußballverein, der in unregelmäßigen Abständen hin und wieder in der 1. Bundesliga sein Wesen treibt. Weil es spieltechnisch auf dem Platz nicht reichte, traf man sich zweimal vor des DFB-Gerichtsschranken und forderte Gerechtigkeit. So weit, so langweilig. Bis Interimstrainer Rehagel (das letzte Aufgebot) eine Bombennacht im II. Weltkrieg mit der Situation im Düsseldorf Stadion zwei Minuten vor Spielende verglich. Schlagartig war die Stimmung wieder auf dem Siedepunkt, Hertha setzte sich ausgelassen die Narrenkappe aufs Hirn und stieg wieder mal ab. Gut so.

Ach ja, die Beweise für die fröhliche Stimmung in Berlin ließen sich ohne Ende fortsetzen. Beispielsweise sind da die lustigen alten Männer und Frauen, die zu

früher Stunde die Papierkörbe und Mülleimer der Stadt nach Pfandflaschen und sonstigem Verwertbaren durchwühlen, um ihr schmales Auskommen etwas aufzubessern, während die wenigen Reichen immer reicher werden. Ist das nicht komisch? Oder der burleske Haufen, der unter der Bezeichnung Bundesregierung ein veritables Schmierentheater aufführt und für diese Zustände Verantwortung trägt. Die Darbietungen der Truppe wurde ja an dieser Stelle schon mehrfach wohlwollend rezensiert.

Nein, tut mir leid, da muss ich widersprechen. Pastor GAUck ist keineswegs ein Repräsentant bundesdeutscher Witzigkeit. Sein Fach ist eher das der präsidialen Peinlichkeit. Und diese Rolle füllt er mit so inbrünstiger Salbaderei aus, dass mir regelmäßig aber so was von übel wird, wenn ich nicht rechtzeitig den Ton des Fernsehers ausstelle. War Horsti noch unfreiwillig komisch, Christian notgedrungen bezahlbar, ist der Widerständler und Freiheitsbeauftragte aus Rostock nur der GAU schlechthin. Gerade so, wie sein Name beginnt. Zufall?

Aber mal ehrlich: welche europäische Metropole reicht an das Witzpotential von Berlin heran? London? Die Queen ist nun auch nicht mehr der Brüller. Paris? Nach dem Abgang des kleinen Nick blass und müde. Vatikanstadt könnte vielleicht mithalten. Schon wegen der Kostüme. Und der Hauptmime ist zudem bayerischer Teutone, dem planschen die Anlagen zum Absurden schon im Blut herum.

Theodor Adorno, ein Theoretiker, auf den sich die jugendliche linke Intelligenz heute gern beruft, schrieb einmal über den Lehrer: »Komplementär zum Vulgären verhält sich das Hochtrabende, die Neigung zu Wörtern, die außerhalb des Erfahrungshorizonts der Sprecher liegen, und die deshalb aus ihrem Munde so herauskommen, als wären sie jene Fremdwörter, derentwegen sie vermutlich einmal ihre Schüler schikanieren werden. Solche Ausdrücke sind fast stets herabgesunkenes Kulturgut der Oberschicht oder, weniger wissenschaftlich gesprochen, abgetragene Kavaliersgarderobe...« (Adorno: *Philosophie und Lehrer*, in: *Erziehung zur Mündigkeit*, 1971)

Soll sagen: Alles hat seinen Platz. Politische Bildung braucht keine intellektuelle Attitüde. Oder: Wer verstanden werden will, muss verständlich reden!

Von wem will man verstanden werden? Diese Frage hätten sich die Veranstalter der Diskussion über »Faschistische Ästhetik«, organisiert vom Forum für kritische Rechtsextremismusforschung, dem Verein »Roter Baum« und der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, auch stellen können. »Affirmativ«, versteht sich.

David Begrich – neben Juliane Nagel, Michael Wehren und Stefan Kausch auf dem Podium – brachte in einer merkwürdigen Verbindung von Ironie und Wahrheit das Ergebnis der Diskussion auf den Punkt: »Hört Jazz!« Marschmusik verkörpere die »heroische Aufhebung des Individuums in der Gemeinschaft«. Das sei charakteristisch für die Ästhetik des Faschismus. Wer also Bi-

zets »Einzug der Gladiatoren« oder Verdis »Triumphmarsch« hört, sollte sich fragen, ob er an dieser Stelle faschistische Ästhetik »affirmativ« oder »ironisch-gebrochen« konsumiert? Das ist sicher überspitzt. Es gibt auch eine andere Möglichkeit. Man »dekonstruiert« Begriffs Gedanken, »Faschismus sei im Kern nicht Inhalt, sondern Form«. Um es unakademisch zu sagen: Da liegt der Hase im Pfeffer! Das ist der ganze – falsche – Inhalt der sprachlichen Nebelgewänder, die an den vielen anwesenden jungen Interessierten vorbeirauschen. Auf diese Art und Weise wird wohl kaum etwas vom Publikum tiefergehend verstanden! Das zeigte sich auch in der teilweise sehr speziellen Diskussion und den Fragen, die oft nur Szene-Charakter hatten.

Um es deutlich zu sagen: Es ist falsch, denn Faschismus ist im Kern nicht Inhalt, sondern Form, sondern Inhalt. Mit den Fragen, was Faschismus ist, seinen Formen und Eigenschaften, haben sich linke Theoretiker seit seinem Auftreten auseinander gesetzt. Ob Georg Lukacz, Antonio Gramsci, Leo Trotzki, August Thalheimer, Bruno Opitz oder Georgi Dimitroff, die Theorien über den Faschismus sind zahlreich. Doch ist fast allen gemein, was Bert Brecht so formulierte: »Wie will nun jemand die Wahrheit

über den Faschismus sagen, gegen den er list, wenn er nichts gegen den Kapitalismus sagen will, der ihn hervorbringt?« (Brecht: *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit*, 1938)

Faschismus ist immer politische Herrschaft im Kapitalismus, dient dem Erhalt der kapitalistischen Produktions- und Eigentumsverhältnisse. Wer das übersieht, verschließt die Augen vor der historischen Wahrheit. In Deutschland hieß das: Krieg für Rüstungsproduktion, Zugriff auf Rohstoffe, Zwangsarbeit, Zerschlagung aller Arbeiterparteien und -organisationen, Gewalt und Terror nicht nur gegen Vertreter der Arbeiterklasse und rassistische Ideologie, die von den Eigentums- und Machtverhältnissen ablenken sollte.

Wer Faschismus auf eine ästhetische Form reduziert, übersieht diesen Zusammenhang! Die Diskussion wollte sich – mit Recht! – abgrenzen vom Extremismusbegriff, der von der konservativen Totalitarismusforschung und auch der Bundesregierung benutzt wird, »Links und Rechts« gleichzusetzen. Kommt die im Central-Theater-Foyer geführte Argumentation »Faschismus sei eine Ästhetik« nicht auf ein ähnliches Ergebnis?

Faschismus bedient sich der Ausdrucks-

formen der Arbeiterbewegung, greift Veratzstücke heraus, um sie mit kapitalistischen Inhalten zu füllen. Dass sich Organisations- und Ausdrucksformen der linken und rechten Bewegung ähneln, liegt in der Natur der Sache. Ihr Unterschied besteht nicht so sehr in der Form wie im Inhalt: Aufmärsche zur Mobilisierung der Massen zur Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise und Fortsetzung der imperialistischen Politik durch Krieg – oder zur Mobilisierung der Massen zur Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise und der Errichtung einer gerechten Gesellschaft? Das unterscheidet den faschistischen Aufmarsch der NPD von den Massenprotesten der antikapitalistischen Linken jetzt in Frankfurt am Main! Wer hier, wie geschehen, nur nach Rhythmen oder Kleidungsstilen oder Videoclips fragt, zerkratzt nur eine Oberfläche.

Dass faschistische Symbole und Ideologien heute präsent sind, wurde in der Podiumsdiskussion zu Recht kritisiert. Das reicht in der Tat von vielfältigen Subkulturen, Massenmedien bis zu öffentlichen Verlautbarungen. Faschismus gehört zum Kapitalismus, auch wenn seine Herrschaftsform eine Republik ist. Dass der »Nationalsozialistische Untergrund« dem Verfassungsschutz Jahre lang verborgen blieb, kommentierte der Kabarettist Volker Pispers: »Wenn man nicht sucht, kann man auch nicht finden. Man kann auch sagen: Wenn man etwas gut findet, muss man es nicht suchen.«

Eine sehr bittere Pointe, die anregt, weiter zu denken, weiter als die verwirrende Diskussion im Rangfoyer des Leipziger Central-Theaters.

• Karl Martin

Inhalt statt Form!

Leipziger Diskussionsabend zum Umgang mit »Faschistischer Ästhetik«



Noch zu retten?

Engagierte Bürger streiten für und um ihren Verein

Diese Schaukästen sind das kleine Aushängeschild des Bürgervereins. Sie informieren über die monatlichen, vielfältigen Vorhaben. Meist war die rechte Eingangstür von morgens bis abends geöffnet. Wird das so bleiben?, fragen sich viele im Waldstraßenviertel.

Wer schon Jahrzehnte in Leipzig wohnt, erinnert sich garantiert noch an eine sehr öffentlichkeitswirksam gestellte Frage, die 1989 für Diskussionen und Aufregung sorgte. Im DDR-Fernsehen zeigte eine Reportage, im Rahmen der Sendereihe »Klartext«, wie vieles sichtbar bröckelte an der alten Bausubstanz der zweitgrößten Stadt der Republik, Leipzig. Viele Viertel mit Wohnungsbestand aus der Gründerzeit waren ruiniert, und so fragte die Fernseh-Journalistin Ruth Geist-Reithmeier: »Ist Leipzig noch zu retten?«

Man sah Stadtsilhouetten, die wehtaten, einige gedreht im historischen Waldstraßenviertel. Auch von dem abgebildeten Haus nebenan, das hier kurz vor dem Abriss steht. Da wohnten bis 1987 sogar noch einige Familien, obwohl Dach und Keller inzwischen mehr als feucht waren.

Knapp 25 Jahre später ist das Wohngebiet weit des großen Stadions, zwischen Rosental und Elster, in der Bausubstanz auf Vordermann gebracht worden. Abriss, Kauf und Privatisierung, Rückübertragung, und was sonst noch so alles möglich ist, wirbelten seit den 1990er Jahren nicht nur Baustaub auf.

Im Waldstraßenviertel deutet sich die wachsende Scheere zwischen Mietpreissprüngen nach Sanierung und Mietzahlungsfähigkeit der Bewohner schon 1990/91 an. So steht es in einem frühen Dokument des Bürgervereins, welcher sich im gleichen Jahr gegründet hatte.

Sind wir denn noch zu retten?, fragten sich da viele der Alteingesessenen damals, bei denen nicht nur freundliche neue Hauseigentümer an der Tür klingelten. Der Bürgerverein war damals Ratgeber, Lernender, Engagierter, Hoffnungsvoller und Verzweifelter in persona, oder – wenn man so will – mit mehreren Personen, die es einfach umtrieb.

An dieser Stelle muss ein Zeitsprung gestattet sein, denn diesem Verein ist etwas gelungen, was durchaus nicht selbstverständlich ist: Er überlebte sogar das verfluchte 20. Jahr nach der Gründung und feierte diesen Geburtstag. So ein Verein ist keine Partei, keine Institution, sondern lebt vom Engagement und den Ideen seiner Mitglieder. Das 20. Jahr ist deshalb mitunter ein verfluchtes, weil

da oft ein Generationenwechsel stattfindet und der verläuft nicht immer naht- und reibungslos.

Die langjährige Vorsitzende und Vereinsmitgründerin Barbara Baumgärtel, stellte sich von nun an in die zweite Reihe, wurde Ehrenvorsitzende und machte den Weg frei für eine jüngere Führungstroika. Alles schien bestens und in trockenen Tüchern. Die Stimmung war gut.

Die Krise

Zunächst kamen die Unannehmlichkeiten von ganz oben, sprich, die Regierung hatte sich wieder mal etwas ausgedacht, was an die Substanz vieler Vereine, auch in Leipzig, geht.

Die Arbeitsmarktreform der Bundesarbeitsministerin von der Leyen entzieht ihnen die Grundlage – die staatlich finanzierten Stellen, die damit nicht nur im Bürgerverein des Waldstraßenviertels auslaufen. Sprich: Leute, meist schon in der zweiten Lebenshälfte, bekommen keine geförderten Stellen mehr. Das hat zur Folge, dass nach zwei bis drei Jahren ihre umsichtige Tätigkeit für Bürger und Stadt nicht mehr möglich ist. Es gab lautstarke Widersprüche: Leipzigs Vereine hatten die Nase voll. An einem Tag, an dem die sächsische Sozialministerin zum nächsten Schönwetter-Termin in Sachen Ehrenamt in den Freizeitpark Belantis einlud, gingen sie mit ihrem Protest an die Öffentlichkeit. Dabei wissen auch die städtischen Instanzen: Wirklich nachhaltig können Vereine für die Bürger nur arbeiten, wenn die notwendigen Tagesarbeiten personell und finanziell abgesichert sind.

Die »Leipziger Internetzeitung« schrieb:

Innerhalb weniger Tage hatten sich über 30 Vereine und Institutionen aus dem Leipziger Raum dieser Resolution angeschlossen und es werden täglich mehr. Wobei nicht nur die Zahl beeindruckt. Vor allem die Breite der Tätigkeitsfelder zeigt, wie brisant das Thema ist und welche Bereiche des öffentlichen Lebens von den Kürzungen betroffen sind. Unterstützt wird die Resolution von Bürgervereinen, Sportverbänden, Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen, Sozial- und Kulturinstitutionen, Seniorenverbänden und so weiter...



Rein zufällig ballen sich hier Wolken über dem schönen Gebäude, in dem sich auch die Büros des Vereins seit Jahren befindet. Oft waren die Fenster im Hochparterre in den Abendstunden erleuchtet, denn das Vereinsleben pulsierte viele Stunden täglich.

Fotos: Eiltzer/LN

Das Ganze

Die Finanzpolitik hat ein ehemals komfortables Finanzpolster auf eine Restsumme zusammenschmelzen lassen, die bisher trotz aller Anstrengungen nicht mehr aufgefüllt werden konnte.

Mit diesen sehr ernsten Worten beschrieb die im Wohngebiet kostenlos verteilte Broschüre »Waldstraßen-Nachrichten« die prekäre Situation. Dass da-zu noch, aus internen Gründen, der neugewählte Vereinsvorsitzende in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung abberufen werden musste, steht auf einem anderen Blatt.

Der Wegfall der einstmalig geförderten Büro-Stellen führt nun ab Juni 2012 zum Ausfall der gewohnten Bürozeiten, denn der Verein kann keine Arbeitsstellen mit eigenen Mitteln bestreiten und bezahlen. Nun fehlt es nicht nur an Pekuniärem sondern auch an Personal. Mitglieder starteten einen Spendenaufruf von zehn Euro pro Person, der zunächst Engpässe überbrücken soll. Und Sparmaßnahmen sind für viele im Wohngebiet längst sichtbar: Das große Schaufenster in der Jahnalle, das der Information über Vereinsleben und Veranstaltungen diente, musste nach 20 Jahren aufgegeben werden, da die Miete an den Besitzer nicht mehr bezahlt werden konnte.

Gespart wird nun an allen Ecken und Enden, obwohl auch schon vorher das Vereinsgeld mehrmals umgedreht wurde, bevor man es ausgab. Es ist schon eine paradoxe Situation, nachdem Leipzig offenbar gerettet wurde, was man auch immer darunter verstehen mag, droht nun u.a. diesem Verein in seinem geretteten Domizil das Aus. Die Wolken über dem kleinen Gebäude sind mehr als Symbolik.

Die Kampfabstimmung

Ein starker Begriff. Stecken doch genau genommen zwei starke Begriffe drin: Kampf und Stimmung. Beginnen wir mit der Stimmung, die schwankt derzeit zwischen Aufgeben und ... nun erst recht. Ein Termin drückt dabei vor allem und wohl alle: das beliebte und legendäre Funkenburgfest.

Da hatte sich in den vergangenen Jahren gezeigt, was der Verein, die Geschäftsleute, die Handwer-

ker und die Bewohner so alles hinkriegen, einen schönen Straßentag, für alle zwischen acht und 80 Jahren, es geht altersmäßig oft sogar noch drüber oder drunter. Der Verein ackerte jedesmal Wochen zuvor bis an seine Schmerzgrenzen ohne Vergütung. Bäckereien spendierten Kuchen für's beliebte Straßen-Café, Schüler sangen und tanzten auf der improvisierten Bühne, Sponsoren ließen sich nicht lumpen. Andere Vereine berichteten von ihrem Tun, auf der Straße war etwas los und selbst die Autobesitzer parkten in diesem Fall gern ihr Gefährt woanders, um das Fest und die vielen Gäste nicht zu behindern.

Können wir uns das alles dieses Jahr überhaupt noch leisten? Ein Tag an dem der Verein seit Jahren, weit über das Viertel, in ganz Leipzig auf sich aufmerksam macht. Eine »Kampfabstimmung« entschied ziemlich knapp mit: »Ja«. Natürlich wussten die Ja-Sager, was das bedeutet: Noch mehr als Rentner oder nach Feierabend, wenn man einen Job hat, im Verein tätig sein. Viele tun es sehr gern. Für den Verein, für das Wohngebiet, für das Fest, für eine Atmosphäre, die das Wohlfühlen nicht nur auf die eigenen vier Wände beschränkt.

Das Ziel

»Ist Leipzig noch zu retten?«, hieß es 1989 in einer Fernsehdokumentation, die auch im Waldstraßenviertel filmte. »Ist der Waldstraßenbürgerverein noch zu retten?«, heißt es 2012, da wird ohne Kamera debattiert und diskutiert. Ernste Fragen werden gestellt, sage keiner, er habe die Ideallösung in seinem Aktenkoffer.

In diesem Zusammenhang ist es durchaus nützlich an das Jahr 1998 zu erinnern. Wie hieß es da: *In Anerkennung für wegweisende Beispiele und neue Konzepte für bürgerschaftlicher Mitverantwortung für das öffentliche Leben* wurde der Verein ausgezeichnet. Es blieb nicht nur bei dieser einen Ehrung. Jeder weiß, so eine Würdigung – meist mit Urkunde – ist das eine, die Mühen der Ebenen sind bis heute das andere.

Die Anwohner schätzen ihn und engagieren sich für ihren Bürgerverein, aber noch steht manches auf der Kippe.

• Michael Zock

Aus der Vereins-satzung :

Ziel

Sein Hauptziel sieht der Bürgerverein Waldstraßenviertel e. V. in der Erhaltung des Viertels als Wohngebiet zum Wohlfühlen sowie in der Einbeziehung der Bewohner und der Gewerbetreibenden bei dieser Arbeit.

Zweck

Der Bürgerverein Waldstraßenviertel e.V. verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts »Steuerbegünstigte Zwecke« der Abgabenordnung. Der Bürgerverein Waldstraßenviertel e.V. ist selbstlos tätig, er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.

Aktivitäten

Hier kann jeder aktiv werden, beispielsweise in einer unserer Arbeitsgruppen, wie Verkehr, Senioren, Jüdisches Leben, Kunst im Viertel, Familie, Vogelkundliche Wanderungen und Öffentlichkeitsarbeit. Arbeiten Sie mit in der Redaktion der Waldstraßenviertel Nachrichten, bei den thematischen Gründerzeitstammtischen, den Vorbereitungen für das Große Funkenburgfest oder bei der Erstellung des jährlichen Waldstraßenviertel-Kalenders.

Mitsprache

Im Sinne der ansässigen Bürger nimmt der Verein sein Mitspracherecht bei allen Maßnahmen wahr, die mit Einschnitten in die Stadtlandschaft verbunden sind. Nicht zuletzt trägt der Bürgerverein mit eigenen Vorschlägen und Konzepten zu Veränderungen bei.

Unterstützung

Der Bürgerverein will ältere Bürger ebenso unterstützen wie junge Familien. Um eine aktive Infrastruktur zu fördern, möchte der Verein alle seine Möglichkeiten und Kompetenzen dafür einsetzen, gleichermaßen für Bewohner, Hauseigentümer und gewerblich Tätige ein Ansprechpartner und Ratgeber zu sein.

Organisation

Organe des Bürgervereins sind:

- die Mitgliederversammlung;
- der Vorstand;
- das Ehrenpräsidium, bestehend aus verdienstvollen Mitgliedern oder Personen, die ständig wiederkehrende Leistungen von nicht unerheblichem Ausmaß gegenüber dem Verein erbringen.

Und dafür zieh'n Sie'n Smoking an?

Der Leipziger Opernball fällt dieses Jahr aus. Oder nun doch nicht? Gerettet, jubeln die Veranstalter. Die 150 000 Euro netto kommen schon zusammen. Immerhin trifft sich dort die »wirtschaftliche und intellektuelle Elite von Stadt und Region«, wie eine Leipziger Tageszeitung beschreibt. Platz gibt es für etwa zweitausend Gäste. Die Schirmherrschaft übernimmt wieder der erste Künstler der Stadt, der Oberbürgermeister. Wollen Sie zur »Elite« zählen? Mit 390 Euro sind Sie dabei. Nicht zu vergessen das große, lange Abendkleid und für die Herren Smoking oder Frack. Inwieweit Smoking, Geld und Abendkleid jedoch ein Kriterium für Elite-Intelligenz sein sollen,

... fragt nicht nur Euer

Lipsius



Gewinner und Verlierer auf dem Leipziger Arbeitsmarkt

In der Pressekonferenz zur aktuellen Lage auf dem Arbeitsmarkt der Region zeigte sich Agenturchefin Griese erfreut über die weiter gesunkenen Zahlen. Insgesamt waren es jetzt 44 984 Männer und Frauen, 2208 weniger als im April und 5 138 weniger als vor einem Jahr. Die Anmeldungen und Abmeldungen hielten die Mitarbei-

Ein Mordsevent

Nach einer kurzen Phase der Ruhe nutzte die Bundeswehr das diesjährige Leipziger Stadtfest umso vehementer zur Rekrutierung von Kanonenfutter:

»...am Augustusplatz wird die Bundeswehr ihr Lager aufschlagen. ... (Es) wird ein mobiler Klettergarten aufgebaut, wer möchte, darf sich als Stuntman ausprobieren oder auf den Spuren von Biathlon-Ass Magdalena Neuner wandeln. Aero Trim, Segway Parcours und Air Power Arena können ebenfalls ausprobiert werden. Die Fähigkeiten, die zur Bewältigung der angebotenen Module nötig sind, werden auch bei der Truppe gebraucht.«

Krieg ist also nichts weiter als eine gemütliche Klettertour, Auslandseinsätze sind eine sportliche Herausforderung und das Töten von Menschen eine Art Computerspiel. Da wäre es besser, die Bundeswehr würde über Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS), die Hinterbliebenenversorgung oder über die wirklichen politischen und wirtschaftlichen Interessen ihrer Einsätze aufklären. Nur gewinnt man mit der Wahrheit eben keine Rekruten.



Die Auslandseinsätze der Bundeswehr sind trotz aller Verklausulierungen verfassungswidrig: »Außer zur Verteidigung dürfen die Streitkräfte nur eingesetzt werden, soweit das Grundgesetz es ausdrücklich zulässt.« (Artikel 87 (2)). Und im Grundgesetz findet sich weder ausdrücklich noch überhaupt etwas von Afghanistan, Kosovo, Bosnien, Kongo, Somalia, Horn von Afrika, Libyen, Syrien...

Vorbehaltlos, völlig kritiklos und selten dämlich unterstützt Radio Energy die Bundeswehrpräsentation: »Am Stuntkissen und in der



Fotos: ege

Air Power Arena wirst du zum furchtlosen Fallschirmspringer. Aber Vorsicht! Nichts für Warmduscher. Etwas chilliger geht's auf dem Segway und beim Biathlon zu. Brauchen du und deine Freunde dann eine Verschnaufpause?« Sollten Jugendliche dem Ganzen auf den Leim gehen, springt eventuell mehr als nur eine »Verschnaufpause« heraus – ein deutschlandbeflaggter Zinksarg.

Damit keiner das Mords-

event stört, greift die »Leipziger Freiheit«, Leipzigs Tourismus und Marketing GmbH vergibt die Stadtspiele an die Bernd-Hochmuth-Veranstaltungsmanagement e K (Eisernes Kreuz?), und lässt vertraglich sicherstellen, dass politisch unliebsame und ungewollte Äußerungen von der Teilnahme ausgeschlossen werden. Da die Bundeswehr (steuermittel-) zahlender Gast ist, wird sie selbstredend herzlich willkommen geheiß. • T. Sch.

ter jedoch voll auf Trab. Es standen 9288 »Verlierer« und 11 546 »Gewinner« zu Buche. Gegenüber den südlichen Krisenländern ist Leipzig ein »Paradies«, gegenüber der DDR »unterirdisch«. Die Hauptagentur Leipzig-Stadt hat mit 11,6 Prozent Quote im Vergleich von sechs Großstädten immer noch ganz schlechte Karten. Frau Griese erwartet für Juni bessere Zahlen. Die Wirtschaft meldete 2060 Stellen, 277 mehr als im April. Die aktuelle Situation bei Ausbildungsstellen zeigt uns 3055 bei 3389 Bewerbern. Das ist gut, Die vom Jobcenter ver-

tragenen neuen Zahlen zeigten ebenfalls nach unten. Stellvertreter Dr. Lange zeigte sich mit der Entwicklung ebenfalls zufrieden, wobei die Bestände immer noch hoch sind. Die Zahl der ALG II-Empfänger (Hartz IV) sank um fast 1000 auf 24 817.

Die Zahl der Arbeitslosen verringerte sich um 4093 zum Vorjahr, die der Leistungsempfänger ging um 576 auf 74 449 zum April zurück. Die Zahl der Bedarfsgemeinschaften fiel um 347 gegenüber Mai 2011 um 2459. Unterstützendes Sozialgeld erhielten 18 098 Personen. Das Jobcenter

betreute 80,2 Prozent aller Arbeitslosen der Stadt und muss bei Menschen mit sog. Beeinträchtigungen (Vermittlungshemmnissen) einen immer höheren Aufwand »stemmen«. Eine Bemerkung zu den Schlecker-Arbeitslosen. Man rechnet mit etwa 70 Fällen. Eine Vorzugsbehandlung wird es nicht geben. Eine riesige Hürde wird der Stundenlohn von über 13 Euro sein, den die Firma gezahlt hat – für unsere Region leider utopisch. Die Frauen werden schmerzliche Abstriche machen müssen.

• J. Spitzner

Notizen aus dem Stadtrat

• Verkehrsberuhigung

Der Stadtrat beschloss entsprechend einem CDU-Antrag, dass durch die Verwaltung Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung und Lärminderung des derzeit mitten durch Stötteritz führenden Abschnitts des mittleren Straßenringes geprüft und schrittweise umgesetzt werden. Darüber wird der Bauausschuss halbjährlich informiert. Über den zukünftigen Mittleren Ring im Leipziger Südosten gibt es keine Grundsatzentscheidungen, weshalb mehrere denkbare Trassen in den vorbereitenden Bauleitplänen, wie Flächennutzungsplan, enthalten sind.

• Bürgerbeteiligung

Nach einer intensiven Debatte erhielt der Antrag der Linksfraktion über eine Bürgerbeteiligung zum Ausbau der Georg-

Schumann-Straße sowie der Erhöhung der Verkehrssicherheit auch in der Berggarten- und Kirschbergstraße eine Mehrheit. Der Verkehr wird, nach veränderter provisorischer Markierung sowie des nunmehr durchgängigen nördlichen Abschnitts des Mittleren Rings, beobachtet. Ziele sind die Verbesserung und Beruhigung des Straßenverkehrs, eine attraktive Umgestaltung von Plätzen und von Abschnitten der Schumann-Straße. Eingerichtet wurde ein Quartiermanagement für das Sanierungsgebiet.

• Informationen

Zukünftig werden im Amtsblatt nicht nur die Titel der Stadtratsbeschlüsse abgedruckt, sondern in Kurzfassung auch über den Inhalt informiert. Der Stadtrat stimmte dem Grünen-Antrag im Wissen zu, dass

sich dafür die Kosten des kostenlos verteilten Amtsblattes für die Stadt etwas erhöhen werden, da ca. eine bis zwei Seiten mehr veröffentlicht werden müssen.

• Flugbetrieb

Wagen Hoffnungen von Anwohnern sowie zahlreichen Stadträtinnen und -räten, den 24-Stundenbetrieb wenigstens in den Nachstunden nennenswert einzuschränken, erteilte der Oberbürgermeister auf eine Einwohneranfrage mit Hinweis auf die zahlreichen Arbeitsplätze und den Wirtschaftsstandort Leipzig eine klare Absage.

• Anfragen

Aufgrund des großen Defizits an Plätzen in Kindertagesstätten sowie dem steigenden Bedarf nach neuen Schulstandorten

fragten SPD, FDP und DIE LINKE nach der Umsetzung der geplanten Investitionen im Kita-Bereich und nach der Entwicklung der Schülerzahlen in Mittelschulen und Gymnasien.

• Anträge

Bündnis 90/Grüne und DIE LINKE fordern eine regelmäßige Berichterstattung über den Schulentwicklungsplan, die Ausbildung für Erzieherinnen und zur Erstellung eines mittelfristigen Programms zum Neubau und zur Renovierung von Gebäuden und Schulsporthallen. Beschlossen wurden die Mittel für Sanierung der Lene-Voigt-Mittelschule in Löbnitz sowie weitere Verhandlungen zum Grundstückserwerb für einen Schulcampus auf dem Jahrtausendfeld in Plagwitz.

Ehre, dem Ehrenamt

(LN.) Acht ehrenamtlich tätige Leipzigerinnen und Leipziger sind für ihr Engagement von Oberbürgermeister Burkhard Jung mit der Ehrenurkunde und Ehrennadel der Stadt Leipzig gewürdigt worden. Mit dieser Auszeichnung, die aufgrund eines Stadtratsbeschlusses seit 1999 vergeben wird, soll auf das für die Gesellschaft unverzichtbare ehrenamtliche Wirken aufmerksam gemacht werden.



Gisela Boldt und der Oberbürgermeister
Foto: Dabdou

Zu den Ausgezeichneten gehört auch die Journalistin und »Leipzigs Neue«-Autorin Gisela Boldt.

Sie ist seit über 20 Jahren im Stadtverband der Volkssolidarität Leipzig tätig, und widmet einen wesentlichen Teil ihrer Zeit, um Senioren, vor allem aus Leipzig-Grünau, regelmäßig gemeinsame kulturelle Höhepunkte als auch vielfältige Reiseerlebnisse zu ermöglichen. Dabei geht es um ein vielfältiges Erleben und Tun in Gemeinschaft. Die Ausgezeichnete pflegt viele persönliche Kontakte zu denjenigen, die aus Alters- oder gesundheitlichen Gründen allein nicht mehr aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Außerdem kümmert sie sich um weitere ehrenamtliche Helfer.

Ausgezeichnet wurden u.a. auch: **Thomas Fessel**. Er ist seit 1999 in der Jugendarbeit der evangelischen Kirche aktiv ehrenamtlich tätig. Seit 2002 gehört er dem Beirat des Jugendpfarramtes an, welcher Angebote für Jugendliche

organisiert. Besonders hervorzuheben ist sein Engagement bei der Vorbereitung und Durchführung des Jugendtages in Sehlis, einer stadtweiten ökumenischen Veranstaltung. Gleichzeitig begann er, sich landesweit und ab 2005 auch bundesweit zu engagieren.

Als Vorstandsvorsitzender des Freundes- und Förderkreises des Zoos hat sich **Siegfried Stauche** mit Engagement und Ausstrahlung für den Zoologischen Garten und das Gemeinwohl der Stadt Leipzig verdient gemacht. Der Anstieg bei den Bewerbern von Tierpatenschaften ist auch ihm zu verdanken. Über mehrere Jahre war Stauche Präsident der Gemeinschaft Deutscher Zooförderer.

Dürk Stephan engagiert sich seit dem Jahr 2000 für Menschen mit Schlafapnoe. Als Betroffener trat er dem Verein zur Selbsthilfe Schlafapnoe/Schlafstörungen Sachsen e. V. bei und übernahm die Gründung einer Leipziger Selbsthilfegruppe.

Seit 46 Jahren hält **Stephan Vorrath** dem Bogensport die Treue. Seit 1998 leitet er die Abteilung Bogensport der SG Motor Gohlis-Nord Leipzig e.V. und war bei Planung und Bau des Trainingsstandortes an der Wettiner Brücke maßgeblich beteiligt. Er sorgte dafür, dass die Anlage zu 50 Prozent von der Abteilung selbst finanziert werden konnte.

Früher gab's hier tolle Supraphon-Platten

(LN-mizo) Längst abgerissen der einstige Tschechische Pavillion, der genau an dieser Stelle zu DDR-Zeiten ein Geheimtipp unter den Schallplattensammlern war. Diese »Hainspitze« wird jetzt »frisch möbliert«. Dass ein weiteres Warenhaus neben dem Leipziger Brühl entsteht, sorgt zwar für Kopfschütteln, aber das Zentrum ist doch schon längst nur noch ein wechselndes Warenhaus.

Nun ist gerade diese Stelle bekanntermaßen eine historisch sehr interessante, die bei Archäologen für höheren Blutdruck sorgt, wenn sie die Möglichkeit haben, dort noch einmal, vor einer neuen Bebauung, tiefer zu schürfen.

Dort liegt der Kreuzungspunkt der ältesten Fernhandelsstraßen Leipzigs, der »via regia« (heute: Brühl) und der »via imperii« (heute: Hainstraße).

Außerdem befindet sich das Ganze in Sichtnähe zur »urps lipsi«, das ist jene Burg, die 1015 in wichtigen Dokumenten erwähnt wurde. Diese slawische Anlage befand sich auf dem Grund des späteren Staatssicherheitskomplexes, der heute noch als Plattenbau erkennbar ist. Fachleute sprechen von der »Hainspitze« als der »Keimzelle« Leipzigs.

Kein Wunder, dass derzeit Archäologen damit beschäftigt sind »neuzeitliche Störungen« abzubauen. Zur Zeit wird in den Kellern der »Alten Tuchhalle«, 1943 zerstört, gegraben und gesucht.

Als LN-Fotograf Gerd Eiltzer fotografierte, war gerade niemand mehr beim Buddeln, aber man kann, wenn sie da sind, mit den Archäologen ins Gespräch kommen, nur nicht allzulange, denn es gibt für sie sehr viel zu tun, denn die Zeit drängt.



Foto: ege

Gehören Sie auch zu den Fußballfans, die sich ärgern, dass kaum noch ein Fußballspiel ohne Polizeibegleitung stattfindet? Die letzten Fernsehdiskussionen, die kein Ende nehmen wollten, offenbarten ja teilweise Er-schreckendes an Brutalität und Unvernunft.

Oder sind Sie kein Fußballfan und ärgern sich, dass bei den Fußballspielen Steuergelder in nicht unerheblicher Höhe vergeudet werden?

Wenn Sie diese Zeilen lesen, hat das Spiel Deutschland - Israel bereits stattgefunden. Der Polizeischutz wird noch größer gewesen

sein als üblich, der große Platz vor dem Stadion wird schon drei Tage vorher gesperrt worden sein. Für das Leipziger Waldstraßenviertel wurden Sicherungspläne besprochen und die Bewohner umfanglich informiert

Wichtiger aber ist: Bei Erscheinen dieser Zeitung werden wir alle wissen, ob dies notwendig war oder nicht. Ich gestehe, als ich von die-

sem Spiel hörte, war mein erster Gedanke: Oh, hoffentlich passiert ja nichts, und ich dachte an die Olympiade in München in den Siebziger Jahren ... Übertrieben? In den USA wird Ihre Handtasche beim Betreten einer Bibliothek gecheckt und Sie selbst gehen - wie im Flughafen - durch eine Schleuse. In Israel ist es fast selbstverständlich, dass man

beim Besuch eines Restaurants, beim Shoppen in einem Kaufhaus seine Taschen und Rucksäcke öffnen muss.

In einigen Stunden werden wir wissen, ob auch wir uns diesem Zustand wieder ein bisschen mehr genähert haben oder ob uns diese »Normalität« auch weiterhin erspart bleibt.

In diesem Sinne
Schalom

Ihre Annette Boenheim
(geschrieben am 31.5. um 19 Uhr)

Das Spiel endete
(ohne Zwischenfall)
gegen 22.20 Uhr
2:0 für Deutschland

§ Sucht macht Diebe

Wegen gemeinschaftlich begangenen Wohnungseinbruchs steht der 22-jährige Christian K. vor dem Leipziger Amtsgericht. Ein heimtückisches Delikt, das sich gegen den Schutz und die Unversehrbarkeit der privaten »vier Wände« richtet und in der bevorstehenden sommerlichen Urlaubszeit eine beängstigend steigende Tendenz aufweist.

In einigen Medien wird vor allem auf nomadisierende osteuropäische Diebesbanden verwiesen. Sicher mit gewissem Recht, aber hier handelt es sich um deutsche Täter aus dem hiesigen Rauschgiftmilieu. Um seine Sucht zu finanzieren, brach Christian K. mit einem Komplizen am 25. November 2011 in ein Leipziger Einfamilienhaus ein und entwendete elektronische Geräte im Wert von ca. 2000 Euro. Der dabei entstandene Sachschaden an Türen und Fenstern betrug 1600 Euro. Durch Hinweise wurden die Täter bereits am nächsten Tag überführt und verhaftet. Christian K. war zur Tatzeit nur wenige Wochen vorher aus dem Strafvollzug (aus gleichem Anlass) entlassen worden.

Der hochgewachsene junge Mann macht äußerlich einen durchaus sympathischen Eindruck. Kaum jemand käme auf den Gedanken der Drogenabhängigkeit; dennoch ist er es seit seinem 16. Lebensjahr in zunehmenden Maße. Er hat die Hauptschule nach der 9. Klasse verlassen, ist ohne Beruf und lebte bislang von den kärglichen Einkünften einiger Praktika und vom Hartz-IV-Regelsatz. Er ist Vater eines vierjährigen Mädchens, das bei der Großmutter lebt. Seit Jahren gab es keinen Kontakt zu den Eltern. Den gewünschten Beruf eines Einzelhandelskaufmannes hat er sich bislang durch seine Drogensucht vermasselt. Eine Therapie wurde nach nur acht Tagen abgebrochen. In totaler Verknüpfung des Ausmaßes seiner Sucht setzte er im Verlaufe seiner nicht wenigen Aufenthalte in Strafvollzugsanstalten lieber auf »kalten Entzug«.

Christian K. zeigt sich vor Gericht voller Reue und ist nun offenbar ernsthaft von der dringenden Notwendigkeit einer Langzeit-Therapie überzeugt.

Der Staatsanwalt fordert anderthalb Jahre Gefängnis. Der Verteidiger, den ich in Sachen Drogenprävention schon mehrfach als sehr kompetent und verständnisvoll erleben konnte, verweist detailliert auf derzeit erhebliche Mängel und Schwierigkeiten hinsichtlich der Drogentherapie besonders in sächsischen Strafvollzugsanstalten und fordert sechs Monate Haft. Angesichts der häufigen Vorstrafen aus gleichem Grund beweist die Richterin kluges Augenmaß und entscheidet letztlich auf ein Jahr Haft.

FRANZ HASE



Fragen nach 57 Jahren

Große Resonanz auf »Dig«, »Dag« und »Dagedag«-Schau in Leipzig



In dem Papier- und Zeitungsgeschäft am Rabenauer Markt, einem kleinen Städtchen bei Dresden, war ich »Stammkunde«. Obwohl damals erst knapp neun Jahre alt, hatte der Inhaber rasch meine Vorliebe für »alles Bedruckte« erkannt. Im Dezember 1955 zeigte er mir ein buntes Heft im A-5-Format, das durch seine ungewöhnliche Aufmachung auffiel. Drei lustige Figuren, Dig, Dag und Dagedag genannt, gingen auf die »Jagd nach dem Gold«. Fortan wurde ich eifriger Leser des »Mosaik«. Als die drei Helden im Juni 1975 in einer Fata Morgana klammheimlich verschwanden und fortan durch die Abrafaxe ersetzt wurden, hatte ich sie schon aus den Augen verloren. Im Gedächtnis blieben spannende Geschichte, unterhaltsame Dialoge und lustige Zeichnungen.

Das »Mosaik« kann man auch heute noch lesen. Eine der wenigen Publikationen aus der DDR, die auf dem gesamtdeutschen Pressemarkt überlebt haben.

Berechtigter Grund, dem Geheimnis des Erfolges auf den Grund zu gehen. Die Schau im Leipziger Zeitgeschichtlichen Forum, die sich dieser Frage stellte, fand eine ungemein große Resonanz. Mehr als 70 000 Besucher trafen in vierzehnhalb Wochen ihre drei Idole aus der Kinder- und Jugendzeit wieder.

Welchen kultur- und medienpolitischen Wirbel diese 24 Seiten auslösten, die zunächst vierteljährlich, später monatlich, in einer Auflage bis zu 660 000 send Exemplaren erschienen, dürfte der Mehrzahl der »Mosaik«-Fans so jetzt erstmals bewusst klar geworden sein. Der Graphiker Johannes Hegenbarth wandte sich mit seinem Angebot, »mit farbenfrohen Bildfolgen heitere und belehrende Unterhaltung für die Jugend zu schaffen«, zur rechten Zeit an die richtige Adresse (sprich: den FDJ-Verlag »Neues Leben«). Mickey Mouse und Co. waren in der DDR verpönt, allerdings war den Verantwortlichen die

Wirkung der Comic genannten bunten Hefte durchaus bewusst.

Die akribisch gesammelten Fakten um die Auseinandersetzungen um das »Mosaik« geben vielerlei Anstoß zu einer interessanten Zeitreise, ebenso der Blick in die Werkstatt der Gestalter. Die Schau wirft aber auch viele Fragen auf. Manche Kleinkariertheit macht einen heute einfach wütend; über diese oder jene Meinungsäußerung kann man nur noch mitleidig lächeln. Etwa, wenn über die Dürftigkeit der Geschichten oder historische und wissenschaftliche Fehler lamentiert wird.

Zu Beginn der Ausstellung – gleichsam als Motto – wird dem »Mosaik« eine Zielstellung unterstellt, die in dieser Weise die Leser 1955 so kaum empfunden haben dürften. Die Zeitschrift »wollte wegführen aus der Enge der DDR-Realität« und nahm ihre Leser »auf eine phantasievolle Reise in ferne Zeiten und fremde, unerreichbare Länder« mit. Diese Botschaft – so im Gästebuch nachzulesen – nehmen vor

allem junge Besucher an, die die Zeit nicht erlebt haben. Ältere Mosaik-Fans diskutieren begeistert über Ritter Runkel oder die Abenteuer der drei Hauptfiguren im Welt-raum, dürften ähnlich denken, wie Prinzen-Sänger Tobias Künzel: »Das Schöne am Mosaik war, dass es neben dem hohen Unterhaltungswert auch noch auf angenehme Weise Wissen vermittelt hat.«

»Amüsant« wird es, wenn sich die Gestalter unnötigerweise ins Spekulative begeben. Etwa bei der Vermutung, ob der »Chor der Schmeichler« in Heft 114 beim Empfang von Ritter Runkel durch Kaiser Andronitus eine Anspielung auf Ulbricht und das Politbüro sein könnte, oder ob die Verbrüderung von Arbeiter und Bauern ein Befolgen der ideologischen Vorgaben sei, um weiteren Streit aus dem Wege zu gehen. Fragen an die noch lebenden Mitstreiter von Hegenbarth hätten darauf Antworten finden lassen.

• Text und Fotos: Manfred Thomas

Archie wurde bis Mitte der 1980er Jahre und noch etwas später oft von westlichen Vertretern aus linken SPD-Kreisen besucht, die berufliches Interesse an ihm zeigten betreffs Theater und Film, vielleicht auch nur vorgetäuscht, oder von angeheirateten weiblichen Westverwandten, die meist reaktionär aber lieb waren und vor dem Zubettgehen zurück im Westen für die Brüder und Schwestern von »drüben« zu Gott beteten, der die Züge von Adenauer trug, so vermutete Archie.

Die Verwandten brachten Spezereien und hochprozentigen französischen Cointreau-Likör mit, von dessen Genuss Archie Ohrensausen bekam. Die bekam er auch von den üblen Diskussionen und obligatorischen Schimpfkanonaden gegen die DDR. Einerseits wollte er die lieben Westverwandten nicht verprellen, andererseits führte der Cointreau zu einer gewissen Enthemmung, so dass Archie ganz gegen seine Absicht prinzipiell und auch schon mal dogmatisch werden konnte. Die wiederholten Hauptvorwürfe gegen die DDR waren stets ähnlich: Die Russen beuten euch aus, immer noch, siehe Reparationen, die ihr allein zu zahlen hattet, siehe die »Wismut«, die euch reich gemacht hätte.

Und weiter: bei euch ist alles zu teuer, Kühlschränke, TV-Geräte, Autos, Benzin. Die Gehälter sind lächerlich niedrig. Dabei hauten sie immer Archie seine Bezüge um die Ohren, die wirklich nicht hoch waren. West-Reisen erst im Rentenalter. Und passt auf: der Russe lässt euch fallen, wenn sich der Wind dreht. Ihr Ostdeutschen seid schon immer nur Verhandlungsmasse gewesen zwischen der SU und den Westmächten. Nein, eine reine Freude waren diese West-Besuche nicht. Zweifel wurden gesät. Was ist die unverbrüchliche Freundschaft wert? Hängt die DDR am Tropf der UdSSR? Warum wird die Westmark so stark und zur zweiten Währung im Land? Nur Tante Barbara, die Lehrerin, eine kleine zierliche Person, die allein drei Kinder großzog, eigentlich aus Bayern kam, dann in Dresden wohnte, später wieder nach Bayern zog, beteiligte sich nicht an der Hetze. Ihr Mann war als Offizier und promovierter Studienrat, natürlich Nazi, im Frank-

Archie, der kalte Krieg usw.

Lebenseinsichten von Manfred Hocke

reichfeldzug gefallen. Sie sagte zu Archie in den 1970er Jahren: »Lass dich nicht beirren, ich kenne beide Seiten. Ihr habt bei euch im Osten alle wichtigen Dinge, die ihr zum Leben braucht, dazu soziale Sicherheit und eine gute medizinische Versorgung. Reisen könnt ihr auch ostwärts genug, wo es schöne Länder und Städte gibt. Außerdem, Gnade uns Gott, wenn der Sozialismus zusammenbräche, dann würden sie mit uns im Westen machen, was sie wollen.«

Sie hat den Kern des Kapitalismus erkannt, dachte Archie damals, aber leben wollte sie im Westen. An die nicht mehr lebende Tante B. muss Archie manchmal denken, wenn er im heutigen TV unter der Überschrift »Arm trotz Arbeit« Beiträge sieht. Geringverdiener sind auf staatliche Unterstützung angewiesen und müssen trotz harter Arbeit Hartz IV beantragen. Die Gehälter im Niedriglohn-Sektor sanken in den letzten zehn Jahren um 20% und mehr. Man kann also sagen, von der Wirtschaftstorte fallen für die Geringverdiener nicht mal Tortenkrümel ab. Friseur und Taxifahrer, Gebäudereiniger und Postzusteller konnten früher von ihrer Arbeit leben, jetzt sind sie trotz Überstunden dringend auf staatliche Hilfe angewiesen, wollen sie im Monat über die Runden kommen. -

So ist das ohne das Gegengewicht des Sozialismus auf der Welt, denkt Archie. Insgesamt in der EU gibt es schon 25 Mio. Arbeitslose, liest er in der bürgerlichen Tagespresse. Ein anderes erschreckendes Thema im Abend-TV: »Neue Heimat Campingplatz«. Zunehmend erlauben Gemeinden, auf dem Campingplatz den ersten Wohnsitz anzumelden. Für immer mehr Menschen ist das die letzte Rettung vor der drohenden Obdachlosigkeit, wie z.B. auf dem Erlengrund bei Gifhorn, so wird berichtet, für 65,- Euro monatliche Platzmiete ohne Nebenkosten. Etwas weniger hat Archie für seine 4 Zimmer-AWG-Neubauwohnung mit Balkon in Berlin-Baumschulenweg zu DDR-Zeiten bezahlt. Jetzt explodieren die Mieten und sind für viele Arme in der reichen BRD nicht mehr bezahlbar. Ein reines Vergnügen ist das Dauer-Campen als Wohnungersatz auf ca. 35 Quadratmetern auch nicht, weder für Rentner noch für Arbeitsuchende oder Niedriglohempfangler. Der TV-Bertrag schönt das zwar einigmaßen, kann aber über die Unbilden und Einschränkungen im Alltag nicht hinwegtäuschen.

Archie ehemalige Westbesucher aus der linken SPD-Szene der 1970er Jahre, inzwischen gealtert, wollen über dieses Thema nicht einmal mehr am Telefon mit ihm reden. Sie werden abweisend und zynisch, wenn er sie an ihre vollmundigen Versprechen von früher erinnert. Ihre Devise war: Die bürgerliche Demokratie ist die schlechteste, die es gibt, aber wir haben keine bessere. Archie glaubt, dass man damit alles rechtfertigen kann, sämtliche Finanzkrisen und andere gesellschaftliche Katastrophen, sorry.

Der kalte Krieg scheint wie ein Torf-Brand zu sein, er geht unterirdisch immer weiter. Übrigens, den inzwischen reich gewordenen Kindern von Tante Barbara, jetzt selbst kurz vor dem Pensionsalter, sind die ehemaligen verwandten Brüder und Schwestern im Osten nur lästig, sonst nichts! Archie hatte neulich den Albtraum – er ist als Linker von seinen Westverwandten den Rechten zum Fraß vorgeworfen worden; wie einst im antiken Rom die Christen vor die Raubtiere. Wie das Unterbewusstsein mitunter seltsam arbeitet!

»Ich möchte das Innere herauslesen«

Fragen an Lena Inosemzewa, nach ihren Lebensmaximen und nach »buterbrod«

Warum arbeiten Sie künstlerisch?

Wie fast jeder Philosoph nach dem Sinn des Lebens, sucht wohl jeder Künstler nach der Antwort, was für ihn Kunst ist. Das ist immer sehr persönlich. Die einfachste Antwort ist wahrscheinlich: Ich kann nicht anders. Es liegt in mir, dass ich Bilder literarisch oder malerisch verwirklichen muss.

Sie malen überwiegend Porträts?

Ich glaube, dass der beste Schatz in meinem Leben die Leute sind, die ich getroffen habe. Manchmal sehe ich auch ein interessantes Gesicht, das ich irgendwie festhalten muss.

Ich möchte das Innere der Menschen herausbekommen, um sie zu entdecken. Eine Fotografie hält nur den Moment fest. Bei der Porträtmalerei kommen auch Vergangenheit und Zukunft dazu. Wenn ich einen Menschen betrachte, sehe ich seine Gesamtheit. Die will ich ausdrücken.

Wie gelingt Ihnen das?

Das Modell schreibt mir vor, wie es bearbeitet werden sollte. Im Verlauf von Unterhaltungen, Studien, Skizzen und, indem ich male, kommt es zu einer Entscheidung. Ich suche für jeden Menschen eine bestimmte Darstellungsweise. Die Ähnlichkeit mit dem Porträtierten ist nicht das Wichtigste. Man kann auch ein abstraktes Porträt machen und trotzdem Wesen und Emotionen richtig wiedergeben.

Meine künstlerischen Mittel sind die gleichen, die jeder Künstler verwendet, Farben oder Pinselführung. Man kann auch Symbole einbringen, die den Porträtierten charakterisieren. Aber ich versuche es rein malerisch.

Ich spiele mit dem Format, um eine nicht klassische Komposition umzusetzen, die ich selbst bestimme und die mit dem Modell, dem Raum und der Leinwand übereinstimmt. Bei einigen Porträts lasse ich Raum für Hintergrund. Die Umgebung kann sehr viel sagen, nicht nur das Gesicht, auch Leere beinhaltet viel. Nicht neu ist, nur einen Ausschnitt zu malen, in dem der Kopf nicht in der Mitte steht, sondern als Fragment dargestellt wird. Das bringt mehr Intimität und uns den Porträtierten näher. Es ist ein wechselvolles Spiel.

Was steckt von Ihnen in Ihren Porträts?

Das ist eine Synthese: Nicht nur der Porträtierte, sondern auch die Sicht des Malers auf ihn.

Ein Porträt ist eigentlich ein Verhalten den Menschen gegenüber, was sich nicht verbal, sondern mit Bildern ausdrückt. Ich würde sagen, darin ist sehr viel von mir. Denn es ist meine Sicht auf die Menschen. Das ist nicht nur die Person, die vor mir steht, sondern meine Reflexion auf sie. Und der Zuschauer kann darin etwas anderes sehen.



Welche Motive interessieren Sie noch?

Landschaften gefallen mir. Und ich mache gern Grafiken und illustrierte Bücher. Darin sehe ich eine Symbiose zwischen Literatur und bildender Kunst. Wenn du etwas illustrierst, machst du es bildnerisch sichtbar, musst aber nicht weg von der Literatur.

Eine Verbindung zwischen Malerei und Literatur?

Wenn ich ein Gedicht schreibe, sehe ich genau im Kopf, was dort passiert, die Umgebung, die Farben, ich habe ein Bild im Kopf. Vielleicht ist das eine Verbindung.

Sie schreiben auch?

Literatur bedeutet mir viel, vielleicht mehr als Malerei. Ich kenne große Beispiele aus der russischen Literatur, die mich seit der Kindheit faszinierten. Und ich habe früh mit dem Schreiben angefangen.

Was für Beispiele meinen Sie?

Ich meine u. a. Dostojewski oder Bulgakow. Das ist eine Mischung aus Tragischem und Satirischem, und sie besitzen ganz viele stilistische Mittel, wie sie das machen. Es ist leichter, einen Leser zum Weinen zu bringen als zum Lachen. Wenn du eine Geschichte liest und lachen kannst, ist sie ein Meisterwerk. Bei Bulgakow und Dostojewski gibt es Stellen, an denen ich lachen kann, obwohl das eigentlich tragische Schriftsteller sind.

Ich will nicht wie Dostojewski schreiben, aber so zu bewegen, wäre ein großer Traum.

Dann fasziniert mich die russische Poesie, besonders der Anfang des 20. Jh, das »silberne Zeitalter«, mit Dichtern, wie Zwetajewa und Mandelstam. Das ist einfach gute Poesie, fast jeder dieser Menschen ist eine Galaxie mit tragischen Schicksalen. Da ist jedes Wort an seinem Platz, und trotzdem wirkt alles leicht und lebendig. Das nimmt mich einfach in den Bann.

Mittlerweile interessieren mich auch

zeitgenössische Schriftsteller, wie Tatjana Tolstaja oder Sergej Dowlatow. Es gibt sehr viele.

Was sind ihre Lieblingsthemen?

Wenn ich Lyrik schreibe, sind das persönliche Themen, die meine Reflexionen ausdrücken. Ich verbinde sie mit philosophischen Inhalten, wie das Leben, seine Endlichkeit. Das sind Dinge, die ich als Mensch verarbeiten muss.

Es gibt bei mir viele Gedichte, die vom Schreiben handeln. Wie schreibt man? Warum schreibt man? Wie verhält sich das Gedicht zu seinem Autor?

Meine Geschichten beinhalten andere Gegenstände: Reflexionen aus der Vergangenheit, aus den 1990er Jahren in Kasachstan nach dem Zerfall der Sowjetunion. Man spricht jetzt in Russland von den »schicksalhaften 90er Jahren«. Ich habe damals viel Unglück beobachtet. Für Leute, die das erlebt haben, werden meine Geschichten klarer sein.

Ich schreibe zwar gerne über ältere Menschen, ihre Verlassenheit, ihre Einsamkeit. Aber im Grunde kann das jeden betreffen, unabhängig von welcher Zeit. Die Einsamkeit ist immer Einsamkeit, ob in Hochhäusern oder einem Dorf, die inneren Gefühle sind ähnlich.

Was bedeutet ihr Umzug nach Deutschland für Sie?

Es ist ein positives und negatives Erlebnis. Es gab eine Zeit, in der ich großes Heimweh hatte. Dann habe ich verstanden, dass ich hier und nicht dort lebe und mich weiter entwickeln kann.

Ich bin in einer anderen Kultur, und diese Kultur ist noch nicht ganz meine. Aber ich kann sie erforschen. Das macht das Leben in Deutschland für mich interessant. Ich stelle mir nicht die Aufgabe, ganz deutsch zu werden, und ich denke, das muss ich auch nicht.

Da ich mit Leuten in Verbindung bin, die künstlerisch tätig sind, habe ich den Eindruck, dass die Kunst hier auf einem hohen Niveau eine große Rolle spielt.

In Kasachstan ging es manchmal ums Überleben und nicht unbedingt um

Kunst. Da hatte ich Sehnsucht nach Gleichgesinnten.

So gesehen geht es mir wirklich besser. Ich hoffe, dass ich mich künstlerisch weiterentwickeln und vielleicht auch einmal davon leben kann.

Sie arbeiten in einer Künstlergruppe, deren Mitglieder Sie porträtiert haben?

Eigentlich war meine Idee, Leute zu sammeln. Ich hatte den Eindruck, dass es viele Künstler gibt, die schreiben und publizieren möchten. Als Gruppe würde das vielleicht leichter gehen. Es haben sich sieben Künstler gefunden, aus denen »buterbrod« entstanden ist.

Es sind einige russischsprachige Autoren in der Gruppe. Der Name »buterbrod« ist ein Lehnwort. Er steht für eine Verbindung zwischen Russisch und Deutsch. Wir haben schon ein Buch veröffentlicht und veranstalten Lesungen. Ein Gedicht wurde verfilmt.

Weil sie Freunde und schöpferische Menschen sind, ist es interessant, sie zu porträtieren. Ich habe durch sie den Elan bekommen, weitere Porträts zu malen.

• Interview: Roman Stelzig
• Foto: Gerd Eiltzer

Würden wir am Meer leben

kämen zu uns
Fische mit klugen Augen
und schwiegen

Würden wir am Meer leben

flüsterten uns schlanke Hirsche
nachts die Träume ein
und verschwänden am Morgen wieder

Würden wir am Meer leben

(ein umgekipptes Boot
Spuren in salzgetränktem Sand)
lehrest du die Vögel fliegen

Würden wir am Meer leben

knüpfte ich ein Fischernetz
bald ein bald aus
Tag für Tag und Jahr für Jahr

Würden wir am Meer leben

würden es dreißig kurze Jahre
und dazu drei lange Jahre
und am Ende noch drei Tage und drei
Nächte

und dann führest du
in die nächste Stadt
Mehl und Tabak oder
sonst noch was zu holen...

Würden wir am Meer leben

mit dem Wasser sprechen
weise Stille hören...

wärest du trotzdem gefahren...

... wenn wir auch am Meer leben
würden...

Übersetzung: Sergej Tenjatnikow

Lesung der Gruppe »buterbrod«
und Ausstellungseröffnung
von Lena Inosemzewa

ab 5. Juli im

»Wolkenschachlenkwal«
am Friedhofsweg 10, in Leipzig.

Kleinkarierte Reserviertheit

Die Vernunft darf nicht vor den parteipolitischen und lokalen Interessen der derzeitigen Regierungen der drei mitteldeutschen Länder zurückstehen. Eine mittelfristige Fusion dieser drei Länder erhöht deren Bedeutung innerhalb der bundesdeutschen Politik. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen eines fusionierten Landes »Sachsen - Thüringen - Anhalt« könnten optimal entwickelt werden, um in der globalisierten Welt besser bestehen zu können. Aber diese, für die Menschen der drei Länder gewichtigen Gründe zählen offenbar nicht, wenn es gegen die Interessen der heutigen Landesregierungen geht.

Wenn der sächsische Ministerpräsident Stanislaw Tillich behauptet, dass ein Zusammenschluss nicht erforderlich sei, weil die Zusammenarbeit der drei Länder schon optimal ist und viele Synergien bereits erreicht werden, so ist das eine un belegte Behauptung. Damit sollen offenbar die Befürchtung mancher Politiker kaschiert werden, die dann in dieser heutigen Anzahl nicht mehr erforderlich wären.

Wäre es so, wie Herr Tillich behauptet, warum wurde dann die Metropolregion Leipzig-Halle, die derzeit als Metropolregion Mitteldeutschland bezeichnet wird, seit ihrer Gründung von den drei Regierungen so außerordent-

lich stiefmütterlich gefördert? Warum wird dieses Thema nicht zur Chefsache gemacht?

Dass Thüringen historisch gewachsen ist, wie die CDU-Ministerpräsidentin Lieberknecht angibt, stimmt zwar. Sie verschweigt jedoch, dass dieses Land erst seit 1920 eine Einheit darstellt, die zudem zwischen 1949 und 1990 durch die Bildung dreier Bezirke unterbrochen wurde. Sie ignoriert zudem, dass große Teile Thüringens, wie auch Sachsen-Anhalts, über Jahrhunderte zum Stammland der Wettiner gehörten. Thüringer, Sachsen und Sachsen-Anhalt sind seitdem aufs Engste miteinander verbunden – bis heute. Warum wollten wohl die Altenburger nach der Wiedervereinigung zu Sachsen?

Wenn der Ministerpräsident Sachsen-Anhalts, Reiner Haseloff (CDU), meint, dass es gute Argumente für einen Zusammenschluss gibt, ihm aber vieles unausgegoren und undurchdacht erscheint, so ist es aus unserer Sicht höchste Zeit, sich ernsthaft mit einer Fusion zu beschäftigen. Sollen sich die Ministerpräsidentin und die Ministerpräsidenten doch einmal ernsthaft Gedanken machen, wie dieses Manko überwunden werden kann. Die Leipziger Linksfraktion hilft beim Nachdenken gerne mit.

• **Stadtrat William Grosser**

Sachsens Kinderpolizei wache!



(LN.) Die Kinderpolizei der Agentur Schutzensengel eröffnete pünktlich zum Kindertag – am 1. Juni – ihre erste Polizei wache auf sächsischem Boden. In den Räumen der integrativen KITA Grünschnabel des Kinderschutzbundes Leipzig (Oststraße 185) wird sie künftig ihren Platz finden. Punkt 14 Uhr ertönte dort die Sirene und viele Interessierte schauten sich den neuen Stützpunkt der Kinderpolizei mal an.

Es gab viel zu sehen und zu hören, kleine Geschenke und nützliche Tipps, wie die Jüngsten und Schwächsten der Gesellschaft Gefahren erfolgreich meistern können.

Insbesondere »Kommissar Schröder«, der kuschlige Besuchshund wurde, gestreichelt. »Polizeirabe Rudi« und »Kommissar Bär« waren ebenfalls mit von der Partie. Wer sich für die Angebote der Kinderpolizei interessiert, sollte vorbei schauen, sich vor Ort informieren oder auf:

www.agentur-schutzensengel.de.

Zum veröffentlichten Zehn-Punkte-Programm der Bundesregierung für den Krippenausbau bis 2013 erklärt Annetrin Klepsch, kinder- und jugendpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, u.a.: Die zehn Millionen Euro Personalkostenzuschüsse für den Ausbau der Tagespflege und die mehr als ein Milliarde Euro für das Betreuungsgeld sollten stattdessen in die Erzieherinnen-Ausbildung, in die steigenden Betriebskosten und in den Krippenausbau einfließen.

14. Mai

Leipzig: Mit einem Fest ist die »Leipziger Notenspur«, ein Wegeleitsystem, das die Wirkungsorte berühmter Komponisten verbindet, eingeweiht worden. Mit der »Notenspur« hat sich die Stadt auch als UNESCO-Welterbestätte beworben.

15. Mai

Dresden: Die am Abend in der Frauenkirche eröffneten Musikfestspiele stehen in diesem Jahr unter dem Motto »Herz Europas«. Bis zum 3. Juni sind in Dresden die Wiener Philharmoniker, das ungarische Volksmusik-Ensemble Muzsikás und zahlreiche Solisten zu Gast.

16. Mai

Reichenbach: Das in Reichenbach eröffnete Bildungs- und Begegnungszentrum für jüdisch-christliche Geschichte soll der Aufklärung über das jüdische Volk, seinen Glauben und den Staat Israel dienen. Die Eröffnung des Zentrums ist Teil der 16. Sächsischen Israelkonferenz. Das Begegnungszentrum im ehemaligen Verwaltungsgebäude der Landesgartenschau beinhaltet eine Dauerausstellung mit einem Modell des salomonischen Tempels von Jerusalem.

18. Mai

Salbitz: Mit den Vorausscheiden im Mannschafts- und im Einzelmänner hat die Sensen-WM begonnen. Insgesamt nehmen mehr als 220 Teilnehmer aus Österreich, Spanien, Tschechien, Polen, Deutschland und der Schweiz an den Wettkämpfen teil. Die Sensen der spanischen Wettkämpfer wurden erst einmal am Flughafen Dresden vom Zoll in Beschlag genommen – und mittlerweile wieder freigegeben. Die deutsche Frauenmannschaft konnte sich bereits für das Finale qualifizieren.

20. Mai

Dresden: Das 42. Dixieland Festival

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

hat wie in den vergangenen Jahren etwa eine halbe Million Besucher angezogen. Während des achttägigen Festivals traten 41 Bands und Solisten aus neun europäischen Ländern auf.

21. Mai

Dresden: Eine Bronze-Skulptur aus Dresden ist in der neuen Kathedrale von Coventry enthüllt worden. Die Plastik »Chor der Überlebenden« des Künstlers Helmut Heinze ist ein Geschenk der Stiftung Frauenkirche zum 50. Weihejubiläum der Kathedrale. Ihr Vorgängerbau wurde durch deutsche Luftangriffe zerstört.

22. Mai

Espenhain: Der Bergbausanierer LMBV zog Bilanz seiner Arbeit im vergangenen Jahr. Neben der Gestaltung der touristischen Seenlandschaften in den ehemaligen Bergbaugebieten hatten sie sowohl mit dem Anstieg des Grundwasserspiegels, der in den einstigen Bergbaugruben zu nassen Häusern führte, als auch mit Geländeeinbrüchen auf Kippen zu tun.

Dresden: Durch die Spende einer ehemaligen Palucca-Schülerin wird die Gründung einer Stiftung ermöglicht. Die Palucca Schule ist die einzige eigenständige Tanzhochschule in Deutschland mit mehr als 200 eingeschriebenen Schülern und Studenten.

24. Mai

Chemnitz: Am Hauptbahnhof hat ein offenbar unter Drogen stehender Mann

einen Linienbus entführt. Der 40-Jährige riss den Fahrer aus dem Sitz und stieß ihn aus dem Bus. Mit 15 Fahrgästen fuhr der Entführer etwa 50 Meter weit. Der Busfahrer konnte im Handgemenge einen Notruf absetzen. Ein Streifenwagen stellte sich quer vor den fahrenden Bus und zwang den Entführer zu einer Vollbremsung. Der Mann wurde festgenommen. Bei der Festnahme wurde eine Polizistin leicht verletzt. Die Businsassen blieben unverletzt.

26. Mai

Chemnitz: In Chemnitz wächst der Protest gegen die Abkoppelung der Industriestadt vom Fernverkehr der Eisenbahn. Bisher haben 1700 Personen einen Appell unterschrieben, mit dem die Rückkehr von Fernzügen in die Industrieregion und die Elektrifizierung sowie der zweigleisigen Ausbau der

Bahntrasse Chemnitz-Leipzig gefordert wird. Nach Einstellung der letzten Intercitys zwischen Dresden und Nürnberg im Jahr 2006 erreichen seither nur noch Nahverkehrszüge den Ballungsraum eines der am dichtesten besiedelten Gebiete Ostdeutschlands.

29. Mai

Süptitz: Bei Arbeiten an der Butterstraße wurden Munitionsfunde gemacht, bei denen es sich um Flak-Granaten aus dem Zweiten Weltkrieg handelt. Die Munitionsreste werden vom Kampfmittel-Beseitigungsdienst geborgen.

31. Mai

Leipzig: Ein Ranking des Fraunhofer-Instituts für Bauphysik ergab, dass Leipzig zu den leisesten Großstädten in ganz Deutschland gehört.

1. Juni

Chemnitz: Der neu entstehende Platz vor dem künftigen Landesarchäologiemuseum in Chemnitz soll nach dem Schriftsteller Stefan Heym benannt werden.

2. Juni

Rathen: Der Wanderweg zu den Schwedenlöchern in der Sächsischen Schweiz ist ab sofort wieder frei. Von der betroffenen Stelle geht keine Gefahr mehr aus.

Anzeige

Leipziger LINKE trauert um

Johanna Landgraf

Sekretärin von Erich Zeigner im Alter von 103 Jahren verstorben

Es vollendete sich der Lebensweg einer bedeutenden Frauenpersönlichkeit des 20. Jahrhunderts in unserer Stadt. Wir danken der Leitung und den Mitarbeitern des Seniorenheims »Sonnenschein« der Volkssolidarität in Leipzig.

Dr. Volker Külöw, Vorsitzender DIE LINKE. Leipzig

Gedanken nach einem Vortrag



Foto: Märker

Das Interesse am Vortrag von Prof. Dr. Rolf Reißig zum Thema »Die neue ›große Transformation‹ – vom radikalen Marktssystem zu einer nachhaltigen Solidargesellschaft?« am 22. Mai in der Rosa-Luxemburg Stiftung war groß. Es ist das Verdienst von Reißig, das Paradigma einer Transformationsforschung skizziert zu haben, das die Erkenntnispotentiale der modernen Sozialwissenschaften in den Dienst einer Gesellschafts-Transformation stellt. Das klassische Paradigma sozialen Wandels reicht heute nicht mehr aus. Notwendig ist die Suche nach einem zeitgemäßen Konzept ökonomischen und sozialen Wandels, um allen Menschen auf dem Planeten ein Leben in Würde in einer nachhaltigen Solidargesellschaft zu sichern.

Das derzeitige Gesellschaftssystem ist an seine Grenzen gestoßen, der Kapitalismus befindet sich in einer

permanenten Krise, ein grundsätzlicher Wandel ist vonnöten. Doch wie kann dieser Umbruch erfolgen, wer sind seine Akteure? Ein Mann wie Heiner Geißler tritt für eine neue Aufklärung ein, die den Menschen nahe bringt, dass der »Kapitalismus eine Vernichtungsmaschine« ist. Erhard Eppler plädiert für eine »solidarische Leistungsgesellschaft«, für einen »Epochenwechsel nach der Blamage der Markt-radikalen«.

Reißig beschränkt sich nicht auf die Beschreibung eines Zustandes, sondern will einen möglichen Weg zu einer neuen Gesellschaftsform weisen, bringt empirische Untersuchungen theoretisch auf den Punkt, entwirft konzeptionelle Lösungswege. Sein Konzept begründet, warum es nicht um Reparaturen, um einen regulierten Kapitalismus gehen kann, sondern

vielmehr grundlegende globale gesellschaftliche Veränderungen notwendig sind. Seine Überlegungen münden in einem Konzept, dass die angestrebte nachhaltige Solidargesellschaft nicht als eine Einheitsgesellschaft, sondern – im Ergebnis einer Vielzahl kleiner Transformationen entstanden – auch hinsichtlich ihrer Eigentumsformen als eine differenzierte, plurale Gesellschaft versteht, die nur im Resultat einer Vielzahl von sozialen Bewegungen, Initiativen, Maßnahmen u. dgl. mehr entstehen kann.

Es ist höchste Zeit, Nägel mit Köpfen zu machen. Ein neuer Demokratietyp, der auf wirkungsvoller Basisdemokratie basiert, ist nur durch einen breiten energischen Widerstand gegen den finanzmarktgetriebenen Kapitalismus möglich. Reißigs Vortrag hat den Blick dafür geschärft.

• Kurt Schneider

Kein Ort. Nirgends



Frauen der Leipziger LISA-Gruppe, der feministischen Arbeitsgemeinschaft in der LINKSPARTEI, werden diesmal nicht unter dem Publikum der Gedenklektüre für Christa Wolf sitzen – als wir um den 8. März, wie alljährlich, überlegten, was wir zum Internationalen Frauentag in der Öffentlichkeit unserer Stadt mitteilen und gestalten wollten, kristallisierte sich rasch die Idee heraus, die Veranstaltung unserer im Dezember 2011 verstorbenen großen Schriftstellerin Christa Wolf zu widmen.

Allerdings- für Erläuterungen zum Werk sollte keine Literaturwissenschaftlerin gewonnen, für die zu lesenden Texte nicht beim Theater nachgefragt werden. Die LISA- Frauen selbst würden aus den Titeln der Autorin, aus den jeweiligen Büchern jene Passagen auswählen, die aus früherer Lektüre noch nachwirkten, mit denen sie »gelebt« hat-

ten oder die ihnen in neuer Begegnung besonders bedeutsam erscheinen.

In der Frauenbibliothek MONASliesA konnten wir am 8. März die Vielschichtigkeit der Impulse, den Reiz einer solchen nicht gewöhnlichen Lesung wahrnehmen. Und wir freuen uns daher, damit auch zum würdigen Abschluß, zur Finissage für »Kein Ort nirgends. Ausstellung zu Leben und Werk Christa Wolfs« beitragen zu können, die dienstvoller Weise schon unmittelbar nach dem Tode Christa Wolfs von der Linkspartei-Fraktion im Sächsischen Landtag erarbeitet worden war. Unsere Runde bietet natürlich keine Werkchronologie, aber doch einen Einblick in die frühen bis späten Schaffensphasen. Es werden lesen: Beate Ehms, Sonja Buchterkirchen, Ute Singer, Ines Mehner, Susanne Scheidereiter, Stefanie Götze, Christel Hartinger wird Verbindungen herstellen zwischen ihren Beiträgen.

Und Christa Wolf selbst ist zu hören, sie liest aus ihrer 2002 erschienenen Erzählung »Leibhaftig«, die in der persönlichen gesundheitlichen Krise Probleme ihres gesellschaftlichen Kontextes reflektiert.

• Christel Hartinger

Lesung und Finissage
Frauen lesen Texte
von Christa Wolf
Montag, 11. Juni um 19.00 Uhr

Moderation: Dr. Christel Hartinger,
Literaturwissenschaftlerin
Es lesen: Ute Singer, Susann
Scheidereiter, Ines Mehner,
Stefanie Götze, Beate Ehms und
Sonja Buchterkirchen
Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Harkortstraße 10, Leipzig

Bitte beachten! VERLÄNGERUNG DER CHRISTA-WOLF-AUSSTELLUNG BIS ZUM 6. JULI

Vortrag und Diskussion

Westsahara. Konflikt vor den Toren Europas. Berichte aus einer vergessenen Region

Mit MdB Heike Hänsel (DIE LINKE), Dr. Dieter Seiwert (ZEOK, Projektleiter Westsahara) und Mohammed Abba (POLISARIO)

In Kooperation mit ZEOK e.V.
Donnerstag, 28. Juni, 18.00 Uhr

Interkulturelles Kommunikationscafé, Emilienstraße 17 in Leipzig

Nachdem die spanische Kolonialmacht 1975 aus der Westsahara abzog, wurde das Territorium an der Atlantikküste Nordwestafrikas von Marokko beansprucht und besetzt. Seitdem floh ein Drittel der Bevölkerung nach Algerien, Teile der saharauischen Bevölkerung leben seit Jahren in Flüchtlingslagern. Es stellt sich die Frage, warum die Erlöse aus wichtigen Ressourcen wie Solarstrom und Phosphat nicht den Menschen vor Ort zu Gute kommen. Im Juni 2011 besuchte eine Delegation des Bundestages die Region, um mit beiden Konfliktparteien zu sprechen und sich in den Flüchtlingslagern und den von Marokko besetzten Gebieten der Westsahara ein eigenes Bild zu machen.



Mehr als ein Wortpuzzle

Junge Leute in einer
Leipziger Villa mit 200 Türen



Götzendämmerung

Schleichend fahr ich durch die Stadt
ich bin meines Herzens Untertan
Mir sticht in der Seite
die Vorboten sind Egel am Leib

ich kipp fast um mit dem Rad
die Bremse durchgerostet
mein Rad fällt auseinander
ich ess die Egel
werd mein eigenes Omen

Hoffentlich ists ein Herzinfarkt
so langsam fahr ich
Ich zähl die Restliter dies Herz pumpt

Timotheus Böhme



»Deine Idee, Deine VILLA.« So präsentiert sich mitten in Leipzig das Soziokulturelle Zentrum »DIE VILLA«, das für seine 200 Türen und das umfangreiche Angebot von Kursen, Projekten und Veranstaltungen für Jedermann bekannt ist. Seit 2009 bietet die VILLA auch eine Schreibwerkstatt für junge Poeten, Literaten und Songwriter an, in der Jugendliche in ihren ersten literarischen Schritten gefördert und begleitet werden.

Initiator und Leiter der Schreibwerkstatt ist der 24-jährige Julius Späte, Autor, Musiker und Inhaber des Sternensammler Verlags. Ein junger Mann, der das »Glücksrad« der Soziokultur anschlägt und an der richtigen Stelle zu stoppen weiß. Julius Späte (Foto: rechts) hat das Konzept der Schreibwerkstatt in den letzten Monaten umgekrempeelt und eine ganz eigene PoetryArea geschaffen. »Leipzigs Neue« hat ihn getroffen.

LN: Hallo! Aus der Schreibwerkstatt für junge Poeten im VILLAkeller.de ist die PoetryFactory geworden und das gesamte literarische Angebot im Haus die PoetryArea. Wie kam es zu dieser Veränderung?

JS: Die Schreibwerkstatt für junge Poeten, Literaten und Songwriter existierte einschließlich dem Gründungskonzept drei Jahre. Wir haben lediglich immer kleine Veränderungen von Jahr zu Jahr vorgenommen, aber der Grundgedanke blieb der Gleiche. Wir können sagen, dass wir und andere junge Leute doch viel erreicht haben. Es erschienen zwei Bücher. Wir haben Lesungen veranstaltet und, das ist wichtig, viel voneinander gelernt.

Das klingt nach einem »aber« ...

Im Laufe des letzten Jahres wurde deutlich, dass es an der Zeit ist, etwas an dem Konzept und den Angeboten zu erneuern. Wir haben uns zuerst nicht allzuviel vorgenommen und zum Beispiel zwei weitere Mitstreiter für das Projekt gesucht, da es für mich schwierig war, den Großteil allein zu organisieren und zu stemmen. Das war letztlich eine gute Entscheidung, denn mit Laura Kröner (Foto: links) und Maria Schmidt (Foto: oben), kann ich prima zusammenarbeiten, sie auch mit mir, und ich behaupte und weiß, dass wir inzwischen ein gutes Team sind. Im März dieses Jahres kam mir dann auch mein derzeitiges Praxissemester, das ich im Rahmen meines Studiums der Sozialen Arbeit absolviere, sehr gelegen. So konnte ich mich intensiv den Veränderun-

gen widmen und es entstand schneller, und um ehrlich zu sein auch umfangreicher als erwartet die PoetryArea. im VILLAkeller.de.

Was hat es denn mit der PoetryArea. auf sich und wie kam es zu dem Namen?

Die PoetryArea. entstand aus der Idee heraus, den soziokulturellen Charakter des literarischen Schreibens von Jugendlichen und jungen Autoren, den wir in den vergangenen drei Jahren intensiv gefördert haben, zu einer Vielzahl an Möglichkeiten zu erweitern.

Den Namen haben wir aus unserem Projektantrag weiter entwickelt. Schon Ende 2011 überlegten wir, die Schreibwerkstatt in PoetryFactory. umzubenennen und so entstand dann die PoetryArea., die unsere Angebote PoetryFactory., PoetryJam., PoetrySpot., PoetrySchool. und Poetry2Go. vereinheitlicht.

Die Einheit klingt für den Uneingeweihten mehr als verwirrend. Bitte mal ein wenig auflücheln.

In der PoetryFactory., der Schreibwerkstatt für junge Poeten, Literaten und Songwriter geben wir weiterhin Interessierten zwischen 13 und 25 Jahren (!) die Möglichkeit, das Schreiben von Texten zu erlernen und Talente weiter zu entwickeln.

Der PoetryJam. ist eine offene Lesebühne,



Poetry **JAM.**
villaville.de

die einmal im Monat stattfindet. Zum einen können auf dieser Bühne unsere Autoren aus der PoetryFactory, unter dem eigenen Dach die ersten Erfahrungen vor aller Ohren und mit ihren Texten sammeln und zum anderen kann jeder Autor oder auch eine »Leseratte« verschiedene Texte vorstellen. Das kann Eigenes sein oder literarische Empfehlungen, die man immer schon einmal sehr gern anderen empfehlen wollte.

Dann haben wir noch den PoetrySpot. Das ist ein Stammtisch für Dichter & Denker, bei dem junge und gestandene Autoren zusammenkommen, um zu reden, Erfahrungen auszutauschen und sich inhaltlich, künstlerisch oder gesellschaftspolitisch, wie man heute sagt, zu vernetzen. Zumindest steht das so im Konzept.

Wie wir so ein Konzept Realität?

Man kann sich zum Beispiel über neue Auftritts- und Veröffentlichungsmöglichkeiten sowie Verlage auszutauschen oder kreative Anstöße für Texte oder Buchideen bekommen. Man kann auch gesellschaftliche und politische Schwerpunkte im Rahmen seines kultur- und kreativwirtschaftlichen Schaffens diskutieren (*lacht*), das Wesen und die Standpunkte moderner Literatur thematisieren oder vielleicht auch einfach nur über ganz

alltägliche Belange zu reden.

Klingt doch sehr theoretisch für einen Stammtisch...

Mag sein, aber da geht es schon sehr munter zu. Am Stammtisch sollen sich nicht nur Literaten zusammenfinden. Es können auch sehr gern Singer&Songwriter, Liedermacher, Theaterschaffende oder einfach Literaturbegeisterte teilnehmen.

Gibt es noch eine andere Öffentlichkeit?

Doch. Es sind uns das Veröffentlichlichen und Verbreiten von Geschriebenem über die Leipziger Villa-Türen hinaus sehr wichtig. Von daher haben wir alle Drucksachen, wie Bücher oder Hefte, die man mitnehmen, manchmal auch kaufen muss, unter dem Motto Poetry2Go vereinigt.

Bislang sind zwei Bücher erschienen und in diesem Jahr möchten wir noch andere Möglichkeiten ausprobieren, wie man Literatur verbreiten könnte; mit Plakaten zum Beispiel. Aber da würde ich erst einmal sagen, Augen auf und besonders in der VILLA. Da wird man dann unsere Ideen in dieser Richtung als Allererstes finden und dann müssen wir schauen, wie weit sich die Sachen eventuell verbreiten, und darüber gesprochen wird. Ganz zum Schluss bieten wir auch noch unsere PoetrySchool. - Projekte an. Da möchten wir mit Schulen und Lehrern zu-

sammenarbeiten, um die Grundlagen des literarischen Schreibens in die Schulen zu bringen und über die VILLA hinaus, das vielleicht »erste Schreiben« anzuregen und zu fördern.

Gibt es da erste Erfolge?

Da haben wir vor kurzem ein sehr erfolgreiches Projekt mit dem Humboldt-Gymnasium umgesetzt. Wir verstecken uns also nicht in unserem eigenen Haus und hoffen auf neuen Zuwachs, sondern wollen damit zu den Leuten gehen. Für die PoetryArea, und auch für uns ist es wichtig, die Soziokultur, also die Kultur der Vielen, auch vielen zugänglich zu machen. Von daher haben wir unser Angebot erweitert und müssen aber schauen, wie es sich in der kommenden Zeit entwickelt.

Zumindest hoffen wir sehr, dass das Projekt einen nachhaltigen Erfolg bringt. Möchten Sie unseren Lesern noch etwas mit auf den Weg geben?

Ich möchte die LN-Leser, gleich welchen Jahrgangs, sehr gern zu unserer nächsten offenen Lesebühne, dem PoetryJam, am 14. Juni in die VILLA, Lessingstraße 7, einladen.

Infos unter:
www.facebook.com/PoetryArea.VILLA
<http://www.villaleipzig.de>



Poetry **SCHOOL.**
villaville.de

Zeit

Die Zeit ist stehen geblieben.
Sie schreitet nur mit den Bewegungen der Sonne voran.
Von Osten nach Westen.

Die Zeit ist stehen geblieben,
nur der Sand zieht seine immer gleichen Kreise
am Strand von Nirgendwo.
Stets von gleicher Farbe und Form.
Er lebt nicht, er stirbt nicht.

Die Zeit ist stehen geblieben.
Nur das Meer rollt zwischen Ebbe und Flut, vor und zurück.
Immer gleich schön,
rauscht berauschend
in seinem zeitlosen endlosen blau.
Mal wilder mal ruhiger.
Doch es bleibt. Nichts verändert sich, denn die Zeit ist stehen geblieben.

Mit ihr wir.
Wir suhlen uns an diesem zeitlosen Ort
zwischen Sand und Meer,
Tag und Nacht.
Und nichts verändert sich.

Laura Kröner



Fotos: Villa

Lortzings »Wildschütz« – auf der richtigen Bühne

Bei einem Meisterwerk der heiteren Oper wie Albert Lortzings »Wildschütz« kann man eigentlich gar nichts falsch machen. Es muss nur von den Inszenatoren und vom Dirigenten ernst genommen werden wie in den einstigen Leipziger Inszenierungen von Heinrich Voigt und Uwe Wand mit Heinz Fricke, Walter Hessel und Hans-Jörg Leopold am Pult. Doch als der vormalige Intendant Henri Maier auf Drängen vieler Theaterbesucher 2002, ein Jahr nach Lortzings 200. Geburtstag, endlich dieses 1842 in Leipzig uraufgeführte Werk mit einer bunt zusammen gewürfelten Sängerschar und einem kein Gespür für Lortzings Musik besitzenden Gastdirigenten auf den Spielplan des Opernhauses setzte, ging das auch durch die unzweckmäßige, das Ensemblespiel behindernde große Bühne am Augustusplatz, gründlich daneben.

Inzwischen hat die Theaterleitung erkannt, dass die von einigen Leipziger Stadträten in Frage gestellte Bühne der »Musikalischen Komödie«, die richtige Spielstätte für solche Werke ist. Nach den Erfahrungen mit »Zar und Zimmermann« und dem »Waffenschmied« fanden Volker Vogel als Regisseur und Stefan Diederich als Dirigent nun mit diesem »Wildschütz« zu einer szenisch und musikalisch überzeugenden, die erwartungsvollen Besucher erheitern Gestalt. Da versetzt schon die kontrastreich und beschwingt gespielte Ouvertüre in Stimmung. Und wenn sich der Vorhang öffnet, erfreut die Bühnen- und Kostümgestaltung Alexander Mudlagks das Auge: Biedermeier mit Augenzwin-

kern und Fantasie. Wenn ein Regisseur die Dialoge pointiert ausformt und das Geschehen aus der einfallreichen Musik heraus szenisch gestaltet, erhält das Ganze durchweg Spannung. Sowohl die vielgestaltigen, die Akteure und das Geschehen charakterisierenden Arien als auch die einfalls- und abwechslungsreichen Ensembles bereiten so geschliffen gestaltet Vergnügen. Dennoch wird da nicht »nur« Unterhaltung geboten, sondern wie das Lortzing wollte, die Akteure mit ihren Eigenheiten und Schwächen kritisch ins Rampenlicht gestellt.

Die in der »Musikalischen Komödie« gepflegte Ensemblearbeit bietet gute Voraussetzungen und macht es auch einzelnen Gästen leicht, sich einzufügen. Mit dem im dörflichen Milieu eingeeengten Schulmeister Bacculus, der mit der Aussicht, seine Braut für 5000 Taler verkaufen zu können, in Größenwahn verfällt, schuf Lortzing eine der originellsten Gestalten der komischen Oper. Milko Milev formt die Wechselfälle dieses geplagten und scheinbar plötzlich wohlhabenden Mannes in seinem Spiel und Gesang nuancenreich aus. Da ist es für Nora Lentner, als Gast in der Rolle des Gretchen, leicht, entsprechend zu reagieren, Paroli zu bieten. Caroline Masur findet für die in der griechischen Tragödie fiebernde Gräfin originelle Übertreibungen. Mirjam Neururer zeigt als Baronin neue Züge ihrer darstellerischen und gesanglichen Gestaltungsfähigkeit. Kostadin Aguirov als Graf, Radoslav Rydlewski als Baron und der umwerfend komische, »wie närrisch« sächelnde Folker Herterich sorgen ebenfalls für starke Eindrücke. Der Chor und der Extrachor zeichnen sich wie immer mit ihrer Beweglichkeit und Spielfreudigkeit aus. Viel Szenenapplaus und am Ende verdient langer Beifall.

• Werner Wolf

Henze, Biller und Wagner – als anregender Dreiklang

Das Thomanerchor-Jubiläum bedeutet, ein reiches Erbe zu wahren und zugleich Neues anzuregen. So wurden fünf Komponisten beauftragt, Festmusiken zu komponieren. Für das Pfingstfest schuf der 85-jährige Hans Werner Henze das Werk »An den Wind, Musikstück zu Pfingsten für ein- bis achtstimmigen Chor und Instrumente« nach Worten von Christian Lehnert. Der Freidenker Henze befasst sich mit der biblischen Überlieferung auf seine eigene Weise, beginnend mit dem Satz »Mein Himmel, du gespiegelter Abgrund«. Aufwühlenden, bedrohlichen Klangbildern stehen schon hier zarte Entwicklungen gegenüber, so zu den Worten »Den Frieden lasse ich euch«. Auch die Bitte »Komm, schaffender Geist« singt der Chor zart. Kraftvoll steigert sich der Klang zu den Worten »Brenn ein dem Herzen die Liebe«. Den letzten Teil »Die Taube« prägen wieder zarte Töne. Der Geist wird über die biblischen Vorstellungen vom heiligen Geist hinaus beschworen. Henze entlockt dem Chor und auch den wenigen Instrumenten (von Piccoloflöte bis Wagner-Tuba) die wundersamsten Klänge, lässt den Geist Klang werden und wandelt den Klang zum Geistigen. Bewundernswert meisterte der Thomaskantor Georg Christoph Biller mit Sängern und Gewandhausmusikern die hohen Anforderungen.

Es wird zum Bachfest wie auch die freudig bewegte »St.-Thomas-Ostermusik« für Chor, Soli, Holz- und Blechblasinstrumente, Schlagzeug und Kontrabass von Georg Christoph Biller wie-

der zu hören sein. Aus der Dunkelheit des Todes findet Biller rasch zu jubelnden Klängen. Vier hymnisch gestaltete Chöre nach freien Texten umschließen drei rezitativische Abschnitte mit den Bibelworten nach Matthäus. Die freien Texte beziehen sich zwar auf die Bibelworte, lassen aber auch Raum für darüber hinaus gehendes Denken. Mit choralartigen Weisen, Rezitativen mit allen zwölf Tönen, freien Dreiklangfolgen und anderen Akkordbildungen für die Instrumente schuf Biller ein kontrastreiches, von Freude und Zuversicht erfülltes Werk.

Zum siebenten Mal fanden in der Zweiten Mai-Hälfte die von der Richard-Wagner-Gesellschaft Leipzig 2013 in Zusammenarbeit mit den anderen beiden Leipziger Wagner-Vereinen gestalteten »Wagner-Festtage-Leipzig« statt. Neu kamen diesmal die Sprecher »20 vor 12« vorm Klinger-Sockel am Goerdeler-Ring dazu. Auch da zeigte sich der Thomaskantor aktiv. Er apel-lierte an die Leipziger, den Reichtum und die Vielfalt der Musikkultur in Leipzig g a n z zu erfassen und nicht nur einzelnes herauszulösen, kritisierte zugleich, dass auf Klingers Kunstwerk ein schlechtes Wagner-Denkmal gestellt werden soll. Nicht zuletzt forderte Georg Christoph Biller auf, in Leipzig nicht länger Mendelssohn und Wagner gegeneinander auszuspielen. Die Worte bekräftigend, führte er mit fünf Thomasern ein Ständchen von Mendelssohn zum 199. Geburtstag Wagners auf.

Die musikalischen Höhepunkte der Wagner-Tage schuf David Timm. Mit dem Mendelssohnorchester führte er im Bundesverwaltungsgericht missbrauchte Musik von Wagner, Liszt und Bruckner und in der Reformierten Kirche den dritten Aufzug der »Götterdämmerung« mit der für ihn charakteristischen Intensität und Musikalität auf.

• W.W.

Wird er der neue Schauspielintendant? Stadtrat entscheidet am 20. Juni



Enrico Lübke

Foto:Theater Chemnitz

(LN.) Leipzigs Oberbürgermeister Jung schlägt, im Einvernehmen mit den städtischen Vertretern der Auswahlkommission sowie dem Betriebsausschuss Kultur und dem Fachausschuss Kultur, dem Stadtrat Enrico Lübke als neuen Intendanten des Schauspiels Leipzig vor. Folgt die Ratsversammlung im Juni dem Vorschlag, wird Lübke mit Wirkung zum 1. August 2013 für fünf Jahre neuer Intendant des Schauspiels Leipzig.

Zum Beginn der Spielzeit 2012/2013 würde Lübke dann einen Vorvertrag erhalten, um die Weichen für seine erste Spielzeit in Leipzig stellen zu können. Lübke ist zur Zeit Schauspielregisseur am Theater Chemnitz.

Oberbürgermeister Burkhard Jung: »Enrico Lübke hat uns durch seine Arbeit in Chemnitz, seine national beachtete Regiearbeit und seine klaren Vorstellungen

für das Schauspiel Leipzig überzeugt.«

In der Begründung des Vorschlags heißt es: Enrico Lübke will die Intendanz im Schauspiel Leipzig mit dem Ziel übernehmen, Stadtheater im besten Sinne zu gestalten. Dabei will er die Erfolge der letzten Jahre fortsetzen, wie die weitere Öffnung für ein junges studentisches Publikum und die Fortsetzung von vorhandenen Kooperationen mit anderen renommierten Schauspielhäusern im deutschsprachigen Raum. Daneben möchte er den Spielplan mehr als bisher ausdifferenzieren und eine Bandbreite an Regiehandschriften anbieten, mit einem deutlichen Schwerpunkt auf Literatur- und Schauspieltheater.

Enrico Lübke hat als Schauspielregisseur die konzeptionelle Neuausrichtung des Chemnitzer Schauspielhauses geleistet. Die Große

Bühne im Schauspielhaus stellt das Literatur- und Schauspieltheater in den Vordergrund und präsentiert namhafte Texte der Welt-dramatik von der Antike bis zur klassischen Moderne. Basis des Spielplans ist dabei, die gesamte Spielzeit inhaltlich unter ein Motto zu stellen, das jeweils einem Stücktitel entnommen wird. Ein wichtiger Arbeitsschwerpunkt zur Repertoireergänzung sind die »Chemnitzer Erstaufführungen« – bedeutende Stücke, die zuvor in Chemnitz noch nicht zu sehen waren.

Die 13-köpfige Auswahlkommission hat aus 42 Bewerbern per Mehrheitsentscheidung festgelegt, welche zehn Bewerber zum Gespräch geladen werden. Aus der ersten Bewerbrunde wurden vier Kandidaten in die engere Wahl genommen. Mit allen hat OBM Burghard Jung Einzelgespräche geführt.

Enrico Lübke

... ist seit 2008 Schauspielregisseur am Theater Chemnitz. Er wurde 1975 in Schwerin geboren und studierte von 1993 bis 1999 an der Universität Leipzig Kommunikations-, Medien- und Theaterwissenschaften. Von 2000 bis 2004 war er fester Hausregisseur am Schauspiel Leipzig, von 2005 bis 2007 am Neuen Theater Halle. Daneben inszenierte er als Gast an renommierten deutschen Bühnen, wie den Staatstheatern Stuttgart und Nürnberg, dem Bayerischen Staatsschauspiel Residenztheater München, dem Schauspiel Frankfurt und aktuell am Berliner Ensemble.



Freude (plakatiert) s. o.
Erschöpfung (erlebt) s. r.
Fotos: Ralf Richter



Mal ideal, mal real – Sodanns Bibliothek

Mit einem Hoffest ist jetzt in Staucha, das liegt im Meißner Landkreis, die von dem 75jährigen Theatermann Peter Sodann gegründete Bibliothek eröffnet worden. In einem ehemaligen Rittergut sind rund 180 000 Bücher zugänglich, die zwischen 1945 und 1989 in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR erschienen sind. Tausende weitere Bücher schlummern noch in Kisten und sollen später den Bestand erweitern.

Gesammelt wird alles, was zwischen 1945 und 1989 im Osten auf dem Buchmarkt herauskam. »Wir bewahren es für unsere Nachkommen auf. Überall steckt Wahrheit in Büchern, sie sind doch ein Stück Gedächtnis.« Der Schauspieler hat sich nicht nur geärgert, sondern es schlichtweg nicht ausgehalten, dass Bücher vernichtet wurden, nur weil sie zwischen Kap Arkona und Fichtelberg verlegt wurden. Die Zahl der Exemplare in Staucha kann zur Zeit nur ungefähr

angegeben werden: Eine Viertelmillion ist katalogisiert. Mehr als 500 000 sollen es insgesamt schon sein.

Bibliotheken seien Orte, in denen die Menschen »die Chance bekommen, das Leben und sich selbst zu erkennen«, sagte Sodann bei einem kleinen Fest zur Eröffnung. Zu deren Gästen gehörten viele Schriftsteller und Verleger sowie auch Gregor Gysi und Dieter Dehm.

Man darf nicht vergessen, dass es anfangs in der sowjetisch besetzten Zone mehr als 200 Verlage gab, zum Ende der DDR waren es noch 78.

»Da ist auch unter politischen Gesichtspunkten viel passiert.« In Staucha könne jeder selbst erforschen: »Was ist Schrott, was hat überlebt?« Warum sammelt Sodann ausgerechnet diese Literatur? Er möchte eine Antwort haben, wenn seine Enkel irgendwann mal fragen: »Opa, was hast du denn eigentlich gelesen?«

• -ok

Sammlung Ludwig in Leipzig

Peter Ludwig, er starb 1996, ein westdeutscher Schokoladenfabrikant und Kunstsammler, gehörte zu den kauffreudigsten Kunden im Kunsthandel der DDR. Er erwarb ein breites Spektrum und integrierte es in seine Sammlung.

Seit 2009 steht dem Leipziger Museum der bildenden Künste ein großer Bestand an Malerei und Plastik aus der DDR als Dauerleihgabe dieser Sammlung zur Verfügung, in die turnusmäßig Einblick gewährt wird. Diesmal Arbeiten des letzten DDR-Jahrzehnts.



Wolfgang Smy »Das große Stadtbad«, 1986, Öl auf Leinwand, 250x425, Leihgabe Sammlung Ludwig Foto: MdbK

Zwei Pole sind auszumachen: Sighard Gille (»Fete in Leipzig I«, 1979) mit seiner schroffen Figürlichkeit und Max Uhlig (»Halbfigur«, 1984) als verrät-

selnder Schöpfer des Abstrakten. Dazwischen tummeln sich eine feingliedrige und proportionsallergische Arbeit von Norbert Wagenbrett (»Mädchen auf der Straße«, 1987), die reliefartigen Farbmanufakturen von Hartwig Ebersbach (»Kaspar–Abwicklung eines Porträts II«, 1985/86) und das aus der Graffiti-Kunst inspirierte und auf der X. Kunstausstellung der DDR umstrittene »Große Stadtbad« (1986) von Wolfgang Smy. Auseinandersetzung mit dem Erbe spiegelt sich im Umgang mit mythologischen Stoffen. So hat Arno Rink mit »Äneas« (1986/87) ein wichtiges Gemälde geschaffen, wo in einem feuerroten, violetten Nirwana, einst das brennende Troja, der Sohn Äneas seinen Vater Anchises rettet. Die Komposition Arno Rinks greift aber weiter, da Anklänge an mittelalterliche Kreuztragungsszenen spürbar sind. Auch Neben- und Irrwege des letzten DDR-Jahrzehnts werden nicht ausgespart.

Die eher als Kabinettausstellung zu beschreibende Schau ist keine umfassende Retrospektive – die es trotz eines suggestierenden Untertitels auch nicht sein will – und erlaubt eine intime Auseinandersetzung mit der spannungsreichen letzten Kunstdekade der DDR. • D. M.

Bis 2. September,
Museum der bildenden Künste,
Di. u. Do.-So. 10-18 Uhr,
Mi. 12-20 Uhr, Feiertage 10-18 Uhr,
am zweiten Mittwoch
eines Monats, freier Eintritt.

Verletzung und Leidenschaft



Nick (Karim Cherif) lässt sich von Martha (Katja Riemann) verführen, die sich dadurch an ihrem Ehemann George rächt.

Foto: Arnold /CT

Es wurde ein Fernsehgesicht geholt, welches Theater spielen kann und ein bislang glückloser CT-Schauspieler ergriff seine große Chance. Doch der Reihe nach. Der US-Dramatiker Edward Albee hat nach einem frühzeitig abgebrochenen Studium angefangen, auch Stücke gegen Lebenslügen zu schreiben. »Wer hat Angst vor Virginia Woolf« wurde 1962 in New York uraufgeführt und mit Taylor und Burton verfilmt. Nun ist das konfliktreiche Treffen zweier befreundeter Ehepaare als Koproduktion mit dem Berliner Theater, der Komödie am Kurfürstendamm, in Leipzig zu erleben. Die Riemann begeistert als rachsüchtige und traurige Martha. Mit glänzenden Pumps und im kleinen

Schwarzen, später im diabolischen Roten, räkelte sie sich vor Mann und Gästen provozierend auf dem Designersofa, wechselt zwischen Aggressivität und Koketterie, sucht und findet die Balance zwischen Hass und Liebe. Hier wird nicht nur eine Fernsehschauspielerin mit Namen verpflichtet, sondern eine waschechte Theaterfrau, die Bühnenpräsenz, Spielstärke und -freude zeigt. Sie verführt, was bei Fernsehleuten auf Bühnen oft schief geht, über eine exzellente Textverständlichkeit.

Bislang konnte Peter René Lüdicke am Centraltheater nicht überzeugen, zu viel improvisiert, zu viel seichtes Getänzel – doch die Rolle des George passt ihm wie angegossen. Erheitert wie er das Alter und den Bauchspeck wegredet, zynisch wie er den Alkohol ausschnekt und komödiantisch wie er von seinem zweiten Roman erzählt, dessen Schilderung die Freundschaftsbande der Paare wiederholt sprengt. Neben einer sich in Hochform befindlichen Katja Riemann und einem brillierenden Peter René Lüdicke bleibt doch wenig Raum für andere, doch dieser wird intensiv gefüllt mit einem wunderbaren agilen Karim Cherif als intellektuellem Heißsporn Nick und einer romantisch-sanften Anne Haug als naive, reiche Süße. Regisseurin Amina Gusner gelingt eine erfrischende Balance, die Psychologisches auslotet, ohne es als Selbstzweck zu sehen. • D. M.

Nächste Aufführung: am 4. Juli

Kürzlich hieß es: »Was feiern wir am kommenden Sonntag?« Zwei Antwortmöglichkeiten waren da vorgegeben: »Pfingsten« und »Weihnachten«. Nun könnten Sie sich fragen, auf welchem Kindergeburtstag ist der Schreiber dieser Kolumne denn hier gelandet. Nein, nein, selbst unsere Kleinsten werden wohl dieser Tage nicht so »gefordert«. Der private Fernsehkanal Sat.1 traute sich mit dieser Frage an alle, die per Handy oder Festnetz den Blödsinn beantworten wollten, weil ihnen, gegen Gebühr, ein Gewinn versprochen wurde. Irgendetwas Elektronisches.

Wie lese ich in einem Buch, das 1994 hierzulande erschien:

Privates Fernsehen ist in Deutschland mittlerweile über zehn

Jahre alt und macht den öffentlich-rechtlichen Programmen erfolgreich Konkurrenz. In diesem Jahr (1994, M.Z.) werfen die drei größten privaten Sender satte Gewinne ab. Diese Satttheit führt nun 18 Jahre danach zum (pardon!) Kotzen. Wie soll man sonst so eine Publikumsbefragung, so einen geistigen Dünnschiss (nochmal pardon!) bezeichnen? Hinter dieser zugegebenermaßen harmlosen Telefon-

FF dabei DER FILM- UND FERNSEHLINK

annache stehen doch immer noch Menschen, oder sollte ich

noch? Wir werden es wohl leider in nächster Zeit erleben.

Doofer Gewinn

Von Michael Zock

eher sagen »Marketingspezialisten«, die genau ahnen: Auf Wen?... und ...Warum?... soviel Infantilität wirkt. Sie könnten sagen: Mann reg' dich nicht auf, schalt einfach weg. Recht

42 Prozent der Jugendlichen schauten 1994 täglich zwei Stunden in die Glotze, besagte damals eine seriöse Studie. Das ist inzwischen steigerungsfähig, denn mit 120 Minuten pro Tag im Internet geben sich die Nachkommen 2012 nur selten zufrieden. Und was d o r t alles gefragt wird, da unterscheiden sich Sat 1. oder all die anderen Zapstel-

len kaum von den Klicks. Kann einem ja eigentlich egal sein, soll ein Teil unserer Gesellschaft doch ganz langsam in die Virtualität abrutschen, wegen der Realitäten.

250 000 sehr junge Leute in Deutschland sind, das bestätigt ein aktuelles Forschungsergebnis, inzwischen computersüchtig. Darf mich penetrant daran erinnern, dass gerissene Leute, aus Naivität und Sucht anderer schon immer Gewinne gezogen haben. Seit langem.

Erinnert das Börsenabenteuer, das ein gewisser Mark Elliot Zuckerberg dieser Tage veranstaltete, an die Internetblase der Jahrtausendwende? Wer verdient alles daran?



Hinter den Kulissen des Eichmann-Prozesses

Am 22. Mai 1960 erschütterte in und um die chilenische Stadt Valdivia das größte jemals gemessene Erdbeben den Boden, dessen verheerende Folgen sich über die gesamte Region des pazifischen Ozeans erstreckten.

In Argentinien regiert Präsident Arturo Frondizi, das Land stagniert wirtschaftlich, die politischen Kämpfe zwischen Peronisten und Militär steigen mit den sozialen Spannungen. Das Militär trachtet wie in vielen Ländern danach, die atomare Vorrherrschaft von USA und UdSSR zu durchbrechen: Argentinien will die Atombombe. Dafür scheut es den Pakt mit jenen Teufeln nicht, die seit Ende des Krieges ins Land strömen: Deutsche Militärs, Forscher und Politiker mit nationalsozialistischer Vergangenheit fanden über die »Rattenlinie« im peronistischen Argentinien Zuflucht vor politi-

scher Verfolgung und Ahndung ihrer Verbrechen. Im argentinischen Werk des deutschen Motorenherstellers Mercedes-Benz wird an atomaren Waffen- und Trägersystemen geforscht, nicht nur im Interesse Argentiniens - und nicht nur mit deutscher Unterstützung.

Der US-amerikanische Präsident Dwight David Eisenhower steht unter politischem Druck. Die Weltöffentlichkeit blickt mit Spannung auf das geplante Gipfeltreffen der Großmächte in Paris, auf welchem Möglichkeiten der Entspannungspolitik ausgelotet werden sollen. Bereits am 16. Mai 1960 wurde in Paris ein Atomtest-Moratorium vereinbart, das die Zündung von Atombomben für militärische Übungen aussetzte. Aber der militär-industrielle Komplex im Land macht Druck. Er will seine atomare Vorherrschaft unter keinen

Umständen aufgeben. Die Stunde für »Operation Plowshare« (Operation Pflugschar) schlägt, die Nutzung atomarer Explosionen für zivile Bauprojekte, die offiziell 1961-1973 verläuft. Doch im Mai 1960 befinden sich US-amerikanische Militärs und Atomwissenschaftler, unter ihnen der Forschungs- und Entwicklungsdirektor des US-Verteidigungsministeriums Dr. Herbert York, in der südargentinischen Region Patagonien, in der die argentinische Kriegsmarine den Bau eines Landplatzes für Wasserflugzeuge plant.

Argentinien ist nicht das einzige Land, das nach dem Schutz der Atombombe trachtet. Der 1948 gegründete Staat Israel ist im Nahen Osten dem Druck seiner arabischen Nachbarstaaten ausgesetzt, der bereits im 1. Arabisch-israelischen Krieg 1948-49 oder in der Suezkrise 1956 zum Ausbruch kam. Die Atombombe soll Schutz bieten, und auch der israelische Premierminister David Ben Gurion scheut für ihren Erhalt nicht den Pakt mit dem Satan. Die zionistische Besiedlung Palästinas war bereits vor 1945 unter Zusammenarbeit mit den nationalsozialistischen Kräften in Deutschland erfolgt. Jetzt bietet die historische Schuld Deutschlands am Holocaust eine passende Gelegenheit für die wissenschaftliche, militärische, aber v.a. finanzielle Unterstützung der Bundesrepublik für die atoma-

re Aufrüstung. Bereits im Wiedergutmachungsabkommen 1952 war offiziell vereinbart worden, dass die BRD 3,2 Milliarden DM an die israelische Regierung zu zahlen hatte. Am 16. März 1960 haben Bundeskanzler Konrad Adenauer und David Ben Gurion die geheime Aktion »Geschäftsfreund« beschlossen: »Entwicklungshilfe auf kommerzieller Basis in Form eines Darlehens von jährlich 200 Millionen DM für zehn Jahre«. Verwendung soll das Geld finden beim Bau des Atomkraftwerkes Dimona in der Negev-Wüste und für den Kauf von schwerem Wasser aus Argentinien.

Der deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer hat seinem israelischen Amtskollegen die finanzielle Zuwendung nicht ohne Gegenleistung gewährt. Der Preis deutscher Kredite: Das offizielle Stillschweigen über den Verbleib nationalsozialistischer Verbrecher im bundesrepublikanischen Staat. Solches drohte bereits in der Affäre Max Merten das Licht der Öffentlichkeit zu erblicken. Der deutsche Jurist war bei einem Staatsbesuch in Griechenland 1957 verhaftet und für seine Verbrechen als Wehrmachtbefehlshaber im besetzten Griechenland 1942-44 zu 25 Jahren Haft verurteilt worden. Auf diplomatischen Druck der Bundesregierung und nach der Zahlung einiger Millionen DM wurde Max Merten 1959 wieder in die

Bundesregierung entlassen. 1957 hatte der überlebende KZ-Häftling Lothar Hermann den hessischen Generalstaatsanwalt und Ankläger im Auschwitz-Prozess Fritz Bauer brieflich darüber informiert, dass sich der SS-Obersturmbannführer und ehemalige Leiter des Referates für die Organisation der Vertreibung und Deportation der Juden in Europa, Adolf Eichmann, im argentinischen Buenos Aires aufhält. Weil seine Bemühungen, einen Prozess gegen Eichmann in Deutschland herbeizuführen, scheiterten, informierte Fritz Bauer die israelische Regierung. Adenauers Bemühen um die juristische Unantastbarkeit Max Mertens und Adolf Eichmanns dienen jedoch dazu, jene Bauern unter seinen Schutz zu nehmen, von denen aus die Fäden direkt verlaufen zur »grauen Eminenz« seiner Regierung: Staatssekretär Hans Josef Maria Globke, der 1936 den ersten Kommentar zu den Nürnberger Rassengesetzen deren Ausführungsverordnungen verfasst hatte und nun nach dem Bundeskanzler der politisch mächtigste Mann der BRD ist.

Was am 23. Mai 1960 die Weltöffentlichkeit und Schlagzeilen der internationalen Presse bewegt, ist nicht das Erdbeben von Valdivia, sondern: Der israelische Premierminister David Ben Gurion verkündet vor der Knesset, dass Adolph Eichmann in Argentinien vom israelischen Geheimdienst

Mossad verhaftet und in Israel für seine Verbrechen vor Gericht gestellt wird.

Wie all diese benannten Ereignisse und Entwicklungslinien im Frühjahr 1960 in Beziehung zueinander stehen, erfährt der Leser in Gaby Webers Buch »Eichmann wurde noch gebraucht«. Ausgangspunkt der Recherche der deutschen Journalistin bilden die Widersprüche in der offiziellen Darstellung, die zu Adolf Eichmanns Verhaftung und Verurteilung geführt haben sollen. Dabei deckt sie das komplizierte, bis heute vielfach geheim gehaltenen Beziehungs- und Interessengeflecht der internationalen Politik des Kalten Kriegs auf. Die Aussagekraft ihres Buches besteht dabei nicht so darin, die Wahrheit über den Eichmann-Prozess selbst entdeckt zu haben, sondern offen zu legen, »was im Mai 1960 geschehen ist.« (S. 200) Weil die Ereignisse verzweigt sind wie die Äste eines alten Baumes, fällt es beim ersten Lesen oft schwer, sie im Detail nachzuvollziehen. Wer dem vorhandenen Faden dennoch bis zum Ende folgt, hält ein Buch in Händen, das wertvolle und zugleich erschütternde Einsichten liefert über das, was sich entgegen offizieller Darstellungen in der internationalen Politik bis heute tatsächlich vollzieht.

• Roman Stelzig

Gaby Weber: *Eichmann wurde noch gebraucht*, Das Neue Berlin, Berlin 2012, 223 Seiten, 17,95 Euro.

Annotationen:

Jutta Ditfurth: *Worum es geht*. Flugschrift. Rotbuch Verlag, Berlin 2012. 48 Seiten, 3,99 Euro

Diese Flugschrift ist eine fundamentale Kritik des Kapitalismus. Im sechsten Jahr der Weltwirtschaftskrise ist festzustellen: Ganze Volkswirtschaften gehen zugrunde. Millionen von Menschen sind verarmt. Infolge der Rettungsmaßnahmen fürs Kapital und für die Banken verkümmern Kommu-

nen, was wiederum die Lage der sozial Benachteiligten verschlimmert. Über Deutschland, dass noch zu den Staaten der Welt gehört, die von der Krise relativ profitieren, »steht gleichsam das Auge des Hurrikans, die wirklich vernichtenden Stürme peitschen über andere Teile Europas und der Welt hinweg«. Deutschland ist Mittäter. Sein Kapital befindet sich auf Raubzügen in der ganzen Welt. Der deutsche Staat maßt sich die Führungsrolle in der EU an, ermächtigt sich, die Regierungen anderer Staaten zu kontrollieren, zu bevormunden.

Niemand weiß, wie diese Wirtschaftskrise, die eine Krise des Kapitalismus ist, ausgehen wird. Ditfurth stellt die Frage: Was ist zu tun? Sie versucht, darauf zu antworten: Theorie, Aktion, Organisation.

• K. S.

Jutta Ditfurth: *Durch unsichtbare Mauern. Wie wird so eine links?* Rotbuch Verlag, Berlin 2011. 272 Seiten, 14,95 Euro

Die vorliegende Autobiografie, welche die Jahre 1951-1974 umfasst und einen Ausblick auf die Jahre 1974-1976 ent-

hält, ist die 1. unveränderte Nachauflage der 2002 im Verlag Kiepenheuer & Witsch erschienen Auflage. Es ist der Lebensweg einer jungen Frau aus einer Familie adliger Flüchtlinge aus dem Osten, die später Bundesvorsitzende der Grünen wurde, 1991 austrat und im selben Jahr die Ökologische Linke mitgründete. Ditfurth sagt von sich: »Dass ich, wenn ich eine bestimmte Art von Mensch sein will, einer, der ernsthaft die Gesellschaft verändern will, darauf achten muss, in welche Strukturen ich mich beuge. Wie ich lebe, arbeite, kämpfe und mit wem.«

• K. S.



Wieder en vogue

hatte, je länger er an der Wall Street sei, desto stärker werde seine Überzeugung, dass Marx Recht habe.

Dass diese spektakuläre Botschaft diesseits des Atlantik nicht ungehört verhallt ist, bezeugen neuerdings Fritz Reheis und Terry Eagleton mit einschlägigen Veröffentlichungen. Während der Bamberger Erziehungswissenschaftler aufzeigen will »Wo Marx Recht hat« (*Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 2. Aufl. 2012, 208 S., 14,90 Euro*), untersucht der britische Literaturwissenschaftler »Warum Marx recht hat« (*Ullstein Buchverlag Berlin 2012, 285 S., 18 Euro*).

Eagleton (*1943) lehrt an der University of Manchester und gilt als einer der einflussreichsten britischen Intellektuellen. Eine stattliche Anzahl seiner Werke wurde bereits in deutscher Übersetzung verlegt, darunter der Bestseller »Der Sinn des Lebens« (2008) und »Das Böse« (2011). Dass der »katholische Marxist« mit seiner jüngsten Publikation eine Lanze für Marx bricht, sorgte in den Feuilletons für gehörige Aufregung. In seinem eloquenten Plädoyer für eine neue Marxlektüre will Eagleton keineswegs beweisen, dass die Ideen des bärtigen

Welterklärers vollkommen sind, sondern vielmehr ihre Plausibilität zeigen. Zu diesem Zweck greift er, zuweilen mit englischem Humor, allerdings nicht durchweg auf dem neuesten Forschungsstand, die zehn wohl geläufigsten Kritikpunkte an Marx auf, als da wären: Da sich der Kapitalismus seit dessen Lebzeiten gravierend gewandelt habe, sei Marx' Analyse hoffnungslos veraltet. Obwohl seine Theorie Vorzüge besitze, hätte die darauf gegründete Praxis nur katastrophale Folgen gezeitigt. Der große Denker wäre stets von einem starren gesetzmäßigen Verlauf der Geschichte ausgegangen. Seine Ideen vom sozialen Miteinander seien utopisch, seine Vorstellungen von der menschlichen Natur wirklichkeitsfremd. Marx reduziere alles unzulässig auf das Ökonomische. Sein Materialismus blende ideelle Aspekte aus. Marx' Klassentheorie sei hoffnungslos veraltet. Er rede der Gewalt das Wort und vergöttere den Staat. Seine politischen Visionen wären nicht mehr zeitgemäß. In seiner empfehlenswerten Einführung in die Gedankenwelt des Trierer Philosophen hält Eagleton dem entgegen: »Marx glaubte leidenschaftlich an das Individuum und hegte tiefen Argwohn gegen abstrakte Lehren. Er hatte



nichts für die Idee einer vollkommenen Gesellschaft übrig, misstraute dem Gleichheitsbegriff und träumte nicht von einer Zukunft, in der wir alle in Overall mit unserer Sozialversicherungsnummer auf dem Rücken herumlaufen. Er hoffte auf Vielfalt, nicht Einförmigkeit. Auch lehrte er nicht, dass die Menschen das hilflose Spielzeug der Geschichte seien. Er stand dem Staat noch ablehnender gegenüber als rechte Konservative und erwartete vom Sozialismus eine Stärkung und keine Schwächung der Demokratie.«

• M. N.

»Wirst Du ein wenig verstehen, wie zerrissen ich bin?«

Mit diesem Satz beschließt Hans Fallada einen Brief an seine geschiedene Frau Anna (Suse gerufen) am 19.9.1946.

»Zerrissen« war dieser Schriftsteller schon sehr früh in seinem Leben, das ihn alsbald von den Eltern und Leipzig weg an ein Gymnasium in Rudolstadt führte, wo es bei einem Duell mit seinem Freund zu einem ersten Eklat kam, noch folgenreicher in den kommenden Jahren, in denen er auf landwirtschaftlichen Gütern arbeitete und aufnahm, was in einigen seiner Bücher in literarischer Gestalt wiederkehrte. Zunächst in retrospektiver Sicht auf seine Jugend in den beiden zu Beginn der zwanziger Jahre erschienenen Romanen »Der junge Godeschal« und »Anton und Gerda«, danach dann schon zeitkritisch in den beiden großen Zeitpanoramen der Weimarer Republik »Bauern, Bonzen, Bomben« und schließlich 1932 in seinem Welterfolg »Kleiner Mann – was nun?«, das Buch, das im Verlag von Ernst Rowohlt erschien wie seine früheren auch.

Obwohl es schon mehrere Bücher biographisch-literaturgeschichtlicher Art über Hans Fallada gibt, darunter die vom Autor stammenden Ehebriefe und sein »Gefängnistagebuch 1944«, liest sich »Sein Leben in Bildern und Briefen« ebenso einladend wie diese beiden Selbstzeugnisse. Das ist nicht zuletzt deshalb der Fall, weil dieses Leben an Wendungen reich wie ein Roman verlief, obwohl der Text des jetzt vorliegenden Buches aus vielen Einzelteilen unterschiedlicher Herkunft kombiniert worden ist und mit Fotos und Illustratio-

nen den für eine Biographie erforderlichen Lesefluss immer wieder unterbricht, damit der Leser verweilen und beim Betrachten der Fotos (viele von Fallada selbst »geknipst«) sich auch optisch ein Bild davon machen kann: vom Kartoffelexperten und Imker, ebenso wie vom immer wieder in finanziellen Nöten steckenden Familienvater, der nach 1933 in dörflicher Umgebung für einige Jahre sesshaft geworden ist.

In dieser Zeit kamen zu den privaten und an Auskünften über Falladas schriftstellerische Arbeit besonders aufschlussreichen Briefen an Verleger, Freunde und die Eltern in Leipzig auch jene, die er im »Dritten Reich« an offizielle Stellen schrieb und von solchen Dienststellen erhielt, von denen ihn eine einlud, als »Sonderführer« für einige Zeit in Frankreich zu verbringen, um schreibend der staatlichen Propaganda hilfreich zu sein. Es war eine jener Zwangslagen, die schon in seinen zurückliegenden Lebensjahren strafrechtliche Folgen und Gefängnisaufenthalte nach sich zogen, während er sich in den Jahren nach 1945 gezielter Verdächtigungen zu erwehren hatte, die sich auf jene Zustände bezogen, die er in den vierziger Jahren im Krieg gemacht hatte. Nun galten diese Vorhaltungen indessen auch schon jener Zusammenarbeit bei den »Russen«, zu der ihm der Kulturbundgründer Johannes R. Becher bei der »Täglichen Rundschau« verhalf, die ihm mit ihren Honoraren half, seine neue Familie über Wasser zu halten.

Dem kurzzeitigen Hoch dieser Zeit, für das die Romane »Der Trinker« und der »Der Alpdruck« stehen, folgten



schon wieder Abstürze, die es ihm gerade noch gestatten, im Eiltempo seinen letzten Roman »Jeder stirbt für sich allein« zu schreiben. In einem seiner Briefe schrieb er im Glücksgefühl noch einmal geleisteter Schreibarbeit dem Leiter des Aufbau Verlags, »aber ich bin doch froh, dieses Buch geschrieben zu haben, endlich wieder ein Fallada!«.

Den dramatischen Lebensrhythmus dieses Schriftstellers haben die Herausgeber in der Abfolge der wichtigsten Lebensstationen nacherlebbar gemacht,

indem sie diese allein per Text und Bild (284 Abbildungen) denen mitteilen, die Falladas Bücher schon immer gelesen haben, und anderen, die als Leser seiner Bücher noch zu gewinnen sind. Für beide ist diese Edition gut geeignet.

• Klaus Schuhmann

Hans Fallada: *Sein Leben in Bildern und Briefen*. Hrsg. von Gunnar Müller-Waldeck und Roland Ulrich, unter Mitarbeit von Uli Ditzen. Aufbau Verlag, Berlin 2012. 272 S., 28,00 Euro

Vor 200 Jahren:
**Napoleons
 vernichtende
 Niederlage in
 Russland**



Kaiser Napoleon I. im Jahre 1812 in Moskau

Motiv: Museum Versailles

Mitte Juni des Jahres 1812 stand die Armee Napoleons mit 450 000 Mann und 1146 Geschützen an der russischen Grenze und wartete auf den Befehl zum Einmarsch. Es war die bisher größte Armee in der Weltgeschichte. Fast alle Völker Europas dienten in ihr. Preußen musste ein Hilfsheer von 20 000 Mann stellen, dass dem General Yorck unterstand, und dieser dem Marschall Macdonald, der den linken Flügel der Armee befehligte. Im Zentrum, in der Hauptarmee, die Napoleon selbst befehligte, standen die französischen und die übrigen preußischen Truppen, die Bayern, Schwaben, Sachsen, Westfalen und weitere. Den rechten Flügel bildete das österreichische Hilfskorps, befehligt vom Fürsten Schwarzenberg.

Am 26. Juni 1912 überschritt Napoleon den Niemen, am 28. Juni zog er in Wilna ein. Als er in Smolensk angelangt war, um deren Einnahme vom 15. bis 18. August blutig gekämpft wurde, hatte er bereits durch Hunger, Krankheit, Fahnenflucht, Marsch- und Gefechtsverluste 100 000 Mann und 80 000 Pferde verloren. Die Disziplin des zusammengewürfelten Heeres war bedrohlich gelockert.

Als Napoleon, von den Russen immer tiefer in das Land gelockt, nach der am 7. September westlich von Moskau geführten Schlacht am 14. September in Moskau einzog, war die Stadt menschenleer und begann schon am ersten Tag zu brennen. Seine Hauptarmee war nur noch 90 000 Mann stark, seine Pferde zugrunde gerichtet. Ihm stand eine 110 000 Mann starke Armee gegenüber und um ihn herum ein bewaffnetes Volk. Er hatte keine Magazine, keine hinreichenden Munitionsvorräte, nur eine einzige, total verwüstete

Verbindungsstraße mit seinem Reich. In Moskau zu überwintern war unmöglich. Da seine verzweifelten Friedensangebote unbeachtet blieben, gab er am 18. Oktober den Befehl zum Rückzug.

Mit nur noch 42 000 Mann kam Napoleon am 10. November nach Smolensk. Als er am 2. Dezember die Beresina überschritt, war die Armee auf 9000 zusammengeschmolzen. In wenigen Tagen gingen mehr als 30 000 Pferde zugrunde. Die Kavallerie sah sich zu Fuß, die Artillerie und der Train ohne Bespannung. Wilna verließ Napoleon am 11. Dezember mit nur 4 000 Mann. Beim Übergang über den Niemen am 13. Dezember betrogen die Überreste noch 1600 Bewaffnete. Als sich Ende Januar 1813 die Hauptarmee, die alle flüchtenden Nachzügler vereinte, hinter der Weichsel sammelte, zählte sie 13 000 Mann, darunter 2200 Offiziere. Dazu kamen Macdonalds 10 000 Mann sowie die österreichischen und preußischen Truppen mit 35 000 Mann. Der ganze Rest betrug somit etwa 58 000 Mann.

Mit den Nachschüben war die gesamte Armee 610 000 Mann stark gewesen. Somit waren 552 000 Menschen in Russland tot oder gefangen zurückgeblieben. Verloren gegangen waren 167 000 Pferde und über 1 200 Geschütze.

Verfasst von Kurt Schneider
 gestützt auf Daten
 und Fakten in:

Tim Klein

»Befreiung 1813*1814*1815.
 Urkunden, Berichte, Briefe«,
 München 1913.

Schlachtenmaler Adam über den Brand von Moskau

Es war in der Tat ein schauerlich-schönes Bild, ein wahres Feuermeer. Man glaubte, kein Haus in der Stadt werde stehen bleiben. Es war, als wollte die Erde sich in Feuer auflösen.

Leutnant von Martens über die Kälte in Russland

Schlecht gekleidet, meist ohne Fußbekleidung, ohne Nahrung und ohne stärkende Getränke zog alles stumm über die weite Schneefläche hin. Wir kamen am Schlachtfelde von Smolensk vorbei, aber tiefer Schnee deckte schon die Tausenden zu, die hier gefallen waren. Diese unerhörten Leiden mußten endlich alle kriegerische Haltung brechen, welche das Heer noch behauptet hatte. Niemand befahl, niemand gehorchte mehr... Mechanisch folgten wir dem Menschentroß. Wagen und Geschütze blieben stehen; die gefallenen Pferde standen nicht mehr auf.

General Marbot über die Lage in der Armee

Einer meiner besten Offiziere starb auf dem Schnee, weil er nicht mehr zu bewegen war, sich zu erheben und weiter mitzugehen. Viele Offiziere und Mannschaften schossen sich eine Kugel in den Kopf, um ihren Leiden ein Ende zu machen.

Freiherr von Stein an seine Frau

15 000 Kranke allein lagen in den Hospitälern von Wilna. Man sieht nichts als Karren voll Leichname, die man teils von Wölfen angefressen auf den Heerstraßen sammelt, und aus den Hospitälern wegführt, oder Züge von Gefangenen, mit Lumpen bedeckt, ausgemergelt durch Leiden aller Art, hohläugig, mit blaugrauer Haut, im dumpfen Schweigen den Tod erwartend... Es ist durch die achtungswürdigsten Zeugnisse beglaubigt, dass im Übermaß des Elends, welches das französische Heer litt, französische Soldaten sich von den Leichnamen ihrer unglücklichen Kameraden ernährt haben.

Fluchtlid

Mit Mann und Roß und Wagen
 so hat sie Gott geschlagen.
 Es irrt durch Schnee und Wald umher
 das große mächtige Franschenheer.
 Der Kaiser auf der Flucht,
 Soldaten ohne Zucht.
 Mit Mann und Roß und Wagen
 so hat sie Gott geschlagen.

(Die erste Strophe der insgesamt sechs Strophen.)
 Gedicht von Friedrich August, Ende 1812

Im Auftrag der Regierung der DDR empfing der stellvertretende Vorsitzende des Ministerrates Paul Scholz, einer der Mitbegründer der DBD, am 6. und 7. Juni 1952 auf Ersuchen der Bauern aus Ilberstedt (Kreis Bernburg), Jahns bei Meißen, Meierstorf (Kreis Grevesmühlen) und Merxleben (Kreis Mühlhausen) Delegationen, die bei der Regierung beantragten, der Bildung von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) zuzustimmen und diese zu unterstützen. Die Initiatoren waren zumeist Neubauern, die ihr Land durch die Bodenreform erhalten hatten. Der bäuerlichen Kleinproduktion waren jedoch Grenzen gesetzt, um neue Technik und Erkenntnisse der modernen Agrarwissenschaft anwenden zu können. Traktoren und moderne landwirtschaftliche Großmaschinen waren auf kleinen Flächen nicht effektiv einsetzbar.

24 Neubauern der Gemeinde Erxleben gründeten am 8. Juni 1952 die erste LPG im Land. Es wurde festgelegt, den Boden gemeinsam zu bearbeiten und das Vieh weiterhin individuell zu halten. Es folgten weitere Gründungen in Meierstorf am 12. Juni; in Gollensdorf (Kreis Seehausen) am 15. Juni, in Kurau (Kreis Klötze) am 26. Juni, in Gustebin (Kreis Greifswald) und in Worin (Kreis Seelow) am 27. Juni. Bis Ende 1952 schlossen sich 37 000 Bauern, Bäuerinnen und ehemalige Landarbeiter in 1906 landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 218 000 Hektar zusammen.

Auf einer Tagung der Vorsitzenden der LPG im Dezember 1952 in Berlin wurden die LPG-Musterstatuten beschlossen, die den unterschiedlichen Typen von LPG

LPG-Land unterm Pflug

Vor 60 Jahren wurden die ersten Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften der DDR gegründet

entsprachen und beraten worden waren. Sie unterschieden sich durch den unterschiedlichen Grad der Vergesellschaftung der Produktionsmittel und den Verteilungsmodus voneinander. Im Typ I bringen die Mitglieder ihr gesamtes Ackerland zur gemeinsamen Bewirtschaftung und Nutzung in die LPG ein. Im Typ II auch die Maschinen, Geräte und Zugvieh. Im Typ III schließlich auch die genossenschaftliche Zucht- und Nutzviehhaltung. Der Boden blieb Privateigentum und die Bauern behielten eine persönliche Hauswirtschaft. Die Beibehaltung des bäuerlichen Eigentums an Grund und Boden und die damit verbundene Bodenrente, die Bezahlung der eingebrachten Maschinen und Geräte sowie die Bildung von drei Typen landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften charakterisieren das DDR-Modell genossenschaftlicher Landwirtschaft und erleichterten den Bauern den Weg von der individuellen

Kleinproduktion zu moderner Großproduktion. Damit öffnete sich auch die Möglichkeit zu geregelter Arbeitszeit und Urlaub.

Die vollständige Vergesellschaftung im Frühjahr 1960 wurde durch ideologischen Druck und ökonomischen Zwang seitens staatlicher Behörden und regionaler Funktionäre belastet und führte zeitweilig zu verstärkter Republikflucht aus den Dörfern.

Insgesamt entwickelte sich die landwirtschaftliche Produktion in der DDR dank der modernen Großproduktion zur leistungsfähigsten Landwirtschaft innerhalb des sozialistischen Lagers, deckte nicht nur den Eigenbedarf der Bevölkerung, sondern es wurden Erzeugnisse u. a. in die Sowjetunion und in die BRD exportiert. Wenn auch manche Bäuerinnen und Bauern ihre Selbstständigkeit und einstige Privateigentum an Zucht- und Nutzvieh vermissen, sicherte ihnen ihren Genossenschaftszugehörigkeit zumeist einen zuvor nicht vorhandenen Lebensstandard.

Nach der Auflösung der LPG als Betriebsform im Gefolge der Wiederherstellung der einheitlichen deutschen Staatlichkeit entstanden unterschiedlich organisierte Nachfolgeeinrichtungen. Dabei zeigt sich, dass die ökonomisch leistungsfähigsten landwirtschaftlichen Betriebe der heutigen BRD diejenigen sind, in denen – besonders in Sachsen-Anhalt – die Bauern in Genossenschaften ausschließlich großflächig produzieren und eine moderne Viehwirtschaft betreiben. Damit sind sie den zumeist weitaus kleineren Betrieben in den alten Bundesländern denn deutlich überlegen.

• Winfried Steffen

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt (108)

Die 508 m lange Straße wurde im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts östlich der Altstadt umgebenen Gärten angelegt. Sie führte gerade zum Herrenhaus eines Gutes, das »Die Milchinsel« genannt wurde, endete jedoch zunächst (bis mindestens 1860) schon an der Egelstraße. Der Begriff »Milchinsel« kommt daher, dass dieses Gut Milchwirtschaft betrieb und später Ausflugslokal und Kaffeegarten wurde. Ab 1806 gehörte es dem Kaufmann Dr. phil. Carl Lampe (1804 - 1889), der den Toten der Völkerschlacht das Kugeldenkmal errichten ließ. Als 1839 die ersten offiziellen Straßennamen vergeben wurden, erhielt die Straße mit Wirkung vom 22.10.1839 den Namen Inselstraße. Der Name »An der Milchinsel« wurde erst am 13.5.1884 vergeben.

Die beiden Straßen und der nahe gelegene Mariannenplatz sind historisch äußerst interessante Gebiete. Am 19. Oktober 1813 wurde die Milchinsel vor dem Hintertor, dem wohl äußersten Leipziger Stadttor, von den Preußen erstürmt. Es wurde damit zum ersten von den Verbündeten eingenommen Teil Leipzigs. Dann wäre Carl Lampe zu erwähnen, Mitbesitzer einer Drogengroßhandlung. Er legte nicht nur das Kugeldenkmal an, sondern 1845 auch einen öffentlichen Turnplatz. Als Stadtrat setzte er sich für den Bau der Leipzig-Dresdener Eisenbahn ein, war 1845 Mitbegründer des Allgemeinen Turnvereins und bereits 1836 des Leipziger Kunstvereins, eine Grundlage für die Errichtung des Museums der Bildenden Künste, dem er aus seinem Besitz 1795 grafische Blätter stiftete. Weitere Aktivitäten führten 1878 zur Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt. Von 1840 bis 1844 lebten im Gebäude mit der heutigen Hausnummer 18 (Robert-Schumann-Haus) der Komponist Robert Schumann (1810-1856) und seine Ehefrau, die Pianistin Clara Schumann, geborene Wieck (1816-1896).

Zwischen 1887 und 1905 wurde im nordöstlichen Winkel der Kreuzung Inselstraße / Kreuzstraße das Verlagsgebäude für den Reclam-Verlag errichtet (Hausnummern 22-24), das seit 1995 – umfassend saniert und erweitert – den Namen Reclam-Karree trägt.

• Dieter Kürschner



Inselstraße/An der Milchinsel



Fotos: ege

Kalenderblatt

Vor 120 Jahren geboren Walter Krämer

Der am 21. Juni 1892 in Siegen/Westfalen geborene Schlosser, wurde als Kriegsfreiwilliger bereits 1915 wegen Rebellion zu Festungshaft verurteilt. Seiner Teilnahme am Aufstand der deutschen Flotte 1917 folgte die Verurteilung zu vier Jahren Festung. Befreit durch die Novemberrevolution 1918, kehrte Krämer nach Siegen zurück und wurde Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates.

Krämer, der sich der USPD angeschlossen hatte, war im März 1920 während des Kapp-Putschs Abschnittskommandeur der Roten Ruhrarmee. Im gleichen Jahr trat er der KPD bei und war ab 1923 ihr Orgleiter in Siegen. Im Januar 1925 wurde Krämer im »Siegerländer Kommunistenprozess« zu drei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt, befreit 1928 durch eine Amnestie. Er übernahm die Leitung des Unterbezirks (UB) Siegen der KPD, dann die des UB Krefeld und schließlich Wuppertal. Krämer war Stadtverordneter und Stadtrat in Siegen und wurde im April 1932 in den Preußischen Landtag gewählt.

Nach dem Reichstagsbrand kam er in »Schutzhaft«. Im Dezember 1934 verurteilte ihn der »Volksgerichtshof« zu drei Jahren Haft. Im KZ Lichtenburg, anschließend im KZ Buchenwald eingesperrt, baute er dank seiner medizinischen Vorbildung, die er sich während seiner Gefangenschaft angeeignet hatte, das Krankenrevier mit auf, deren erster Kapo er war.

Hasso Grabner; Buchenwald-Häftling Nr. 5334, der meint, Walter Krämer habe es »hundertmal verdient, mit Pfarrer Schneider und Walter Stöcker in einem Atemzug genannt zu werden«, schreibt über ihn: »Er schuf im Krankenbau die Zufluchtsstätte für Hunderte von der Vernichtung bedrohte Antifaschisten. In unbeirrbarer Zähigkeit kämpfte er um höhere Heilmittelzuteilungen, furchtlos organisierte er das Fehlende aus dem SS-Revier. Walter Krämer verdankt das ganze Lager die mehrfachen Typhus- und Ruhrschutzimpfungen.« Er konnte unzähligen Häftlingen helfen, für die er als »Arzt von Buchenwald« galt. 1941 löste ihn die SS von dieser Funktion ab. Er kam in das Außenkommando Goslar. Bei Sträflingsarbeiten in der Nähe von Hahndorf wurden er und zwei seiner Mithäftlinge am 6. November 1941 erschossen. Daran erinnert seit 1990 auf dem Friedhof in Goslar-Hahndorf eine Gedenktafel. In Hannover ehrt am ehemaligen Gerichtsgefängnis auf dem Raschplatz ein Mahnmahl die verschiedenen Gruppen der Verfolgten und des Widerstands. Unter den Namen, die in der Inschrift stellvertretend für den kommunistischen Widerstand genannt werden, steht auch Walter Krämer.

Im Jahre 2000 erfolgte seine posthume Würdigung durch den Staat Israel. Walter Kramer wurde mit der Medaille und der Urkunde der Gedenkstätte Yad Vashem zum »Gerechten unter den Völkern« ernannt.

• Kurt Schneider

LN-Briefkasten

Häftlingsarbeit und IKEA

Mit der »Entdeckung« von Zuarbeit für die Möbelherstellung in Gefängnissen der DDR hat die Heuchelei zur nicht endenwollenden Verteufelung des einstmaligen Systemkonkurrenten einen besonders widerwärtigen Höhepunkt erreicht. Scheinbar wird diese Form der »Aufarbeitung« in Zeiten einer Götterdämmerung des krisenhaften Spätkapitalismus dringend benötigt! Nicht nur, dass stillschweigend per se ist dass in DDR-Haft größtenteils Unschuldige eingesperrt waren sondern man suggeriert das Arbeit erzwungen werden musste.

Für Herrn Jahn und seine Kollegen in den neuen Bundesländern sind diese »Enthüllungen«, angesichts drohender »Überflüssigwerdung« natürlich außerordentlich wertvoll, denn sie haben den politischen Auftrag, Material zu finden und das Pulver für die Propagandaschlacht trocken zu halten! Diese fleißigen »DDR-Forscher« bewundern seit jeher das effiziente, siegreiche westliche Wirtschaftssystem, das doch meist, mit Blick in die sogenannte Dritte Welt, auf brutaler Ausbeutung bzw. krasser Übervorteilung basiert. Den Spitzenplatz belegt Hildigund Neubert, Stasiaktenverwalterin aus Thüringen, mit der

Kennzeichnung von »schmutziger« Ware aus der Möbelproduktion. Der Dame wäre zu raten sich in ihrem »nachwendlichen« häuslichem Wohlstand mal umzusehen ob sie dabei, mit entsprechendem Wissen versehen, sogar blutverschmierte Dinge aufspüren müsste...

Eine Fahrkarte in asiatische Herkunftsländer ist leider im Budget ihrer Behörde nicht enthalten denn dann würde ihr das Lied ihres Brotgebers im Halse stecken bleiben! Zu den früheren Leipziger Messen wurde Wandel (das Wort Wende traute man sich noch nicht) durch Handel propagiert und beide Seiten profitierten auf ihre Art davon. 6000 Firmen arbeiteten, lt. einer kürzlichen MDR-Doku, für Exporte die dringend benötigte Devisen in das Binnenwährungsland brachten um damit existenziell wichtige Rohstoffe und gelegentlich auch Südfrüchte für die »darbende« Bevölkerung auf dem Weltmarkt zu kaufen. Übrigens ist Häftlingsarbeit weltweit üblich und 24-stündiges Nichtstun gilt laut Genfer Konvention als Folter. Es ist allgemein kein Land bekannt in dem Strafgefangene über den Verwendungszweck ihrer Arbeit entscheiden können. Man kann aber sicher sein, dass die »forschenden Aufklärer« schon den Zweck der nächsten »Enthüllung« im Auge haben!

Ist Demokratie vielleicht auch deshalb so anstrengend weil es keinerlei Abgrenzung zwischen dem blanken rhetorischen Unfug und ehrlicher, interessanter politischer Diskussion gibt?

RICHARD JAWUREK, Markkleeberg

Zuschriften im »Briefkasten« können bei Wahrung ihres Sinngehaltes gekürzt sein und widerspiegeln nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion. (Wir übernehmen keine Gewähr für unverlangt eingesandte Manuskripte.)

Ein Leser hat mal nachgewogen. Ein Kilo ungewünschte Zeitungen und Werbung landet pro Monat in seinem Briefkasten. Trotz Warnung! Ja, und danach wird dann die »Blaue Tonne« etwas schwerer.

Lob und Ergänzung
zu: »Leipzigs Neue« Nr.5/2012

Ich sah »Leipzigs Neue« recht lange nicht mehr und bekenne beim Neuentdecken mit Vergnügen: Ihr habt eine brillante Zeitung gemacht!

Beim »Kalenderblatt« über Hugo Eberlein möchte ich ergänzen, dass sein Bruder einer der ersten Dachau-Häftlinge und sein Sohn ein würdiger »Erbe« war. (Das könnte nach familiärem Stolz klingen, soll es aber nicht!)

Zum Friedensfahrtbeitrag folgende Anmerkung meinerseits: Mit dem Hinweis, dass die Fahrt »erstmalig auch über deutsches Territorium führte« werden – warum nur? – gewichtige politische Fakten unterschlagen. Das war nicht »deutsches Territorium«, sondern die DDR! Und während Bonn seiner Mannschaft den Start bei der Friedensfahrt untersagte, hatte die DDR schon 1950 unter schwierigsten politischen Bedingungen die ersten Brücken ge-

schlagen. Und zwar nicht nur sportliche, denn die Mannschaft fuhr durch das verständlicherweise nicht sehr deutschenfreundliche Polen und die CSR. Die andere Seite offeriert gern Brandts Kniefall in Warschau als Geburtsstunde der »Versöhnung«. Das war 23 Jahre nach dem ersten Start der DDR bei der Friedensfahrt.

Die folgende (persönliche) Episode möchte ich noch erwähnen: Mechaniker der ersten DDR-Mannschaft war ein Leipziger Original, von dem ich nur noch den Spitznamen – Schlingschlang – im Kopf habe. Den traktierte der mit ihm auf dem Lastwagen platzierte polnische Mechaniker auf der ersten Etappe derart – da Ruine /Faschisten/ Du Faschist – dass er abends nicht davon abzubringen war, die Rückfahrkarte zu fordern. Man holte mich und nach Stunden bewog ich ihn, weiter mit zu fahren. Als wir in Prag zum Flugplatz wollten, suchten wir ihn stundenlang – er feierte mit dem Polen Abschied!

KLAUS HUHN, Berlin

Gegen Anbiederung
zu: »Linken« Wahlergebnissen

»Kampf um jede Stimme« kündigte M. Aggelidis, Direktkandidat der Linkspartei, in einem Beitrag vor der NRW-Wahl an. Natürlich hätte die Linke in NRW in den Landtag gehört. So sehr dem zuzustimmen ist, so dringend ist nun nach dem offenbar überraschenden Debakel im Wahlergebnis eine gründliche Analyse des Warum. Das sollte sich jedoch wesentlich von Wahlanalysen der wechselseitig regierenden und koalierenden etablierten Parteien unterscheiden.

Linke Politik machen ist etwas ganz anderes als Mainstreampolitik um Machtpositionen zu machen. Linke Politik machen, das heißt auch heute oder gerade heute das gesamte bürgerliche Lager gegen sich zu haben, gejagt

und gehetzt zu sein, wie es Marx und Engels beschrieben. Es hilft nicht jedes klare Wort, Ziel oder Bekenntnis für eine andere Gesellschaft zu vermeiden oder nur verschämt zu umschreiben. Es reicht nicht mal die Junge Welt ein Drecksblatt zu nennen, Genossin Petra Pau. Linke Politik machen, das wird auch künftig immer weniger funktionieren mit Versuchen der Anpassung und beständigem Dementieren, Entschuldigen und allem was sich an Unwürdigkeiten seit Jahren abzeichnet. Den goldenen Mittelweg gibt es nicht, wie sich einmal mehr erweist. Sich versuchen zwischendurch zu schlängeln ist letztlich Betrug an seiner Klientel, die das früher oder später honoriert mit Stimmentzug und vor allem des Vertrauens. Eine rosa verblichene Linke braucht es nicht. Dann reicht auch die gelegentlich rosa schimmernde SPD.

ROLAND WINKLER, Aue

Seit November 2011 ruhen an Hamburgs neuem Konzertsaal die Arbeiten. Der Essener Baukonzern hatte Knall auf Fall alles eingestellt, da nach die Statik Mängel aufweist. Hamburg legte mehrere Gutachten vor, wonach das Dach sicher ist. Trotzdem weigerte sich der Baukonzern weiter zu bauen. Vor sechs Wochen stellte Hamburg Hochtief ein Ultimatum, wenn nicht bis zum 31.Mai die Arbeit wieder aufgenommen wird, kommt das Kündigungsrecht »wegen unberechtigter Leistungsverweigerung«. Hochtief knickte ein, jetzt drehen in der Hafencity wieder die Kräne.

Alles kostete pro Tag 100 000 Euro. Zwischen dem Generalplaner, den Schweizer Architekten Herzog & de Meuron und dem Generalunternehmer Hochtief kam es immer wieder zu Konflikten, die zu Kostens und Zeitverzögerungen führten. Trotz Weiterbau kann die Fertigstellung des neuen Musiktempels noch immer nicht genannt werden. Auch nicht die Kosten der Elbphilharmonie, die bei der Planung nur 80 Millionen Euro kosten sollte. Bis heute werden bereits 600 Millionen Euro genannt.

Bundesweit bekannt ist der Hamburger Fußballclub FC St. Pauli, der in der 2.Liga spielt. Das Vereinsabzeichen ist

Hamburger Korrespondenz
Elbphilharmonie, Totenkopf
und Neonaziaufmarsch

ein Totenkopf mit dem Schriftzug St. Pauli. Das FC St. Pauli Symbol wurde von einem Vermarkter ins soziodemographische Umfeld des Clubs und dessen Lebensgefühl ins Merchandising-Geschäft übertragen.

War zum Anfang der Fanartikel-Verkauf mühsam, änderte sich das im Jahr 2002. St. Pauli hatte als Tabellenletzter den Welpokalsieger Bayern München gerade geschlagen und man kam auf die Idee, T-Shirts mit der Aufschrift »Welpokalsiegerbesieger« zu produzieren. Man hoffte 400 T-Shirts zu verkaufen. Nach drei Monaten waren es 25000 Stück. Nach einigen Fehlversuchen setzte sich im Verein wie beim Vermarkter die Erkenntnis durch, dass der Totenkopf das Motiv für das Fanartikelgeschäft des FC St. Pauli werden kann. Seit 2006 ist er nun das Markenzeichen

für das Fangeschäft des Clubs. Wenig später wurde im Stadion der erste Fanladen eröffnet und seit Sommer 2011 befindet sich einer auch auf der Reeperbahn. Zwei rollende Fanshops begleiten die Mannschaft nicht nur zu Auswärtsspielen. Heute ist der Totenkopf ein ständiger Begleiter des Fußballclubs und bringt viele neue Euros in die Vereinskasse.

Das Demokratieverständnis der Elbmetropole wurde am 2. Juni auf eine harte Probe gestellt. Über der Stadt waberte der Geruch der Ewigestrigen – der dumpfe Mief von Holocaust-Leugner und Revanchisten. Nur unter starkem Polizeischutz konnten 250 in Schwarz gekleidete, häufig Mitglieder der NPD, durch die Wohnquartiere im Stadtteil Wandsbek demon-

strieren. Mit Sitzblockaden versuchten Antifaschisten den Demonstrationszug der Neonazis zu verhindern. Anders die Linksradikalen, diese auf Krawall eingestellt, sahen in der Polizei den Feind. So kam, was kommen musste, mit Attacken von Wasserwerfern und Reizgas hinderte die Polizei die Linksradikalen. Zahlreiche Personen wurden von der Polizei ergriffen und festgenommen.

Bereits am Vormittag gab es auf dem Rathausmarkt eine Protestkundgebung gegen den NPD-Aufmarsch in der Stadt. Ein Bündnis aus Parteien, Gewerkschaften, Kirchen und Vereinen hatte mit der Losung »Hamburg bekennt Farbe – Für Demokratie, Toleranz und Vielfalt« zum Protest aufgerufen. Über zehntausend Junge und Alte kamen zu dieser eindrucksvollen Manifestation mit Kulturprogramm und Ansprachen, darunter auch vom Ersten Bürgermeister Olaf Scholz.

Bereits 2008 zogen Neonazis durch den Stadtteil Barmbek. Es waren damals nur Linke und Gewerkschaften, die zum Protest gegen den Aufmarsch der braunen Pest aufriefen. Das hat sich 2012 geändert. Hoffentlich war es der letzte NPD-Marsch durch Hamburgs Straßen.

• Karl-H. Wolloch

Vor 50 Jahren wurden die Olympischen Sommerspiele in Helsinki vorbereitet, die am 19. Juli 1952 begannen. Deutschland wurde nur von Sportlern aus der Bundesrepublik und aus dem Saarland repräsentiert. Sportler aus der DDR nahmen an diesen Olympischen Spielen nicht teil. Das hatte seine Ursache vor allem in den deutsch-deutschen Auseinandersetzungen nach dem Krieg und der Gründung zweier deutscher Staaten mit unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Ausrichtung.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bemühten sich Politiker und Sportfunktionäre aus allen vier Besatzungszonen um eine schnelle Rückkehr Deutschlands auf die internationale Bühne des Sports. Auf den Ausschluss deutscher Sportler von den Olympischen Spielen 1948 in London folgten Versuche einer Verständigung untereinander, aber auch mit dem IOC. Doch die Sportbeziehungen zwischen den beiden 1949 gegründeten deutschen Staaten konnten sich dem immer deutlicher hervortretenden Ost-West-Gegensatz nicht entziehen. Während die Bundesrepublik ihren »Alleinvertretungsanspruch« auch bei Olympia durchsetzen wollte, ging es der DDR um eine sportpolitische Annäherung der beider Staaten.

Am 24. September 1949 gründete sich das NOK der Bundesrepublik als »Nationales Olympisches Komitee für Deutschland«. Zu seinem Präsidenten wählte es Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, mit dessen Herkunft zugleich der Anspruch des NOK auf die Vertretung Gesamtdeutschlands untermauert wurde. Der wegen seiner nationalsozialistischen Vergangenheit stark kompromittierte Carl Diem wurde Schriftführer. Dr. Karl Ritter von Halt, maßgeblicher Mitorganisator der Spiele von 1936, war mit dem Herzog von Mecklenburg auch über das Kriegsende hinaus Mitglied des IOC geblieben und wurde deshalb

quasi automatisch Mitglied des NOK-Präsidiums.

Das IOC erklärte sich im Mai 1950 zu Aufnahmeverhandlungen mit den deutschen NOK bereit, verlangte aber eine eindeutige Distanzierung des NOK von den Verbrechen der Nazis. Nach einer formellen Entschuldigung für die nationalsozialistischen Gräueltaten empfahl das Exekutivkomitee die Teilnahme der deutschen Sportler an den

ches verlesen hatte, war an der Spitze des NOK mehr als ein Affront, nicht nur gegenüber dem Osten.

Kurz vor der 45. IOC-Session, auf deren Tagesordnung auch die endgültige Anerkennung des bundesdeutschen NOK stand, bildete die DDR am 22. April 1951 ein eigenes NOK, das gemeinsam mit dem NOK der Sowjetunion die Aufnahme in das IOC beantragte. Mit einem »Verfahrenstrick«

Olympische Spiele ohne DDR-Sportler

von Lars Brunner



Eröffnung im Stadion von Helsinki

Foto: LN Archiv

Sommerspielen 1952 in Helsinki und sprach sich für die Aufnahme des deutschen NOK auf der nächsten IOC-Session 1951 aus. Kurz vor dieser IOC-Sitzung wählte das NOK von Halt zum Nachfolger des 78jährigen Herzogs von Mecklenburg, was vor allem im Ausland mit Protest quittiert wurde. Von Halt, der 1936 vor dem IOC die »Judenerklärung« des Deutschen Rei-

vermied das IOC jedoch die Anerkennung des NOK der DDR, die einer Anerkennung der DDR durch das IOC gleichgekommen wäre. Es wurde auf den Grundsatz verwiesen, dass es für jedes Territorium nur ein NOK geben könne. Da das bundesdeutsche »NOK für Deutschland« anerkannt wurde, blieb dem NOK der DDR die Anerkennung zunächst versagt. Wenn die DDR

Sportler zu Olympischen Spielen entsenden wollte, musste sie sich zuvor mit ihrem Widerpart aus dem Westen verständigen. Am 22. Mai 1951 wurde eine Vereinbarung zwischen dem IOC und den beiden deutschen NOK's zur Teilnahme einer gemeinsamen deutschen Mannschaft an den Olympischen Spielen 1952 unterzeichnet.

Da bei den deutsch-deutschen Verhandlungen auf der Basis dieser Vereinbarung keine Einigung erzielt werden konnte, formulierte das Exekutivkomitee des IOC unter der Leitung von Avery Brundage einen Kompromiss, der danach 14 Jahre lang Bestand haben sollte. In Ausscheidungswettkämpfen sollten die Teilnehmer einer gemeinsamen deutschen Olympiamannschaft ermittelt werden. Als sich beide NOK nun über die Modalitäten der Entscheidungskämpfe nicht verständigen konnten, lud das IOC für den 8. Februar 1952 zu einem Gespräch nach Kopenhagen. Doch da warteten die IOC-Vetreter und die Mitglieder der westdeutschen NOK-Delegation vergeblich auf ihre Verhandlungspartner aus der DDR.

Offiziell hieß es, dass die Witterung eine Anreise der Delegation verhindert habe. Die Delegation der DDR hielt sich aber noch in ihrem Kopenhagener Hotel auf, als nur wenige hundert Meter entfernt die IOC-Mitglieder verärgert ihre Koffer packten. Wenig später erklärte die DDR, dass man sich auf keinen Fall an einer Olympiamannschaft für Helsinki beteiligen werde, die von dem Kriegsverbrecher von Halt geführt werde. Angesichts des Koreakrieges und des sich erheblich verschärfenden Ost-West-Konfliktes hatte sich die Position des NOK der DDR in dem eindeutig pro westlich ausgerichteten IOC zunächst nachhaltig verschlechtert. 1956 nahm erstmals eine gesamtdeutsche Mannschaft an Olympischen Spielen teil. Es dauerte bis 1968, als die DDR ihre Vollmitgliedschaft im IOC erreichte und 1972 mit einer Mannschaft unter eigener Flagge an Olympischen Spielen teilnehmen durfte.

Hommage an die Tour de France des Ostens

Der Titel des Buches machte mich neugierig. Doch war auch einige Skepsis dabei, als ich begann zu lesen. Ein Wessi sollte verstehen, was wir im Osten mit der Friedensfahrt verbanden? Unsere Begeisterung bei der alljährlichen Tour? Oder will hier einer uns unsere Tour erklären?

Spätestens ab Kapitel II hat Rainer Sprehe mich vom Gegenteil überzeugt. Beim Lesen lerne ich einen Mann kennen, der den Radsport liebt und sich auf die Spuren der Friedensfahrt begibt. Dabei (er)fährt er mehr als die 2135 Kilometer der 5. Internationalen Friedensfahrt 1952, die erstmals auch durch die DDR führt. Mit Besuchen im Friedensfahrtmuseum Kleinmühlingen, Gesprächen mit Täve und unzähliger Friedensfahrtliteratur nähert er sich nicht nur den Kilometern, sondern auch dem Mythos. Mit seiner Erzählweise insbesondere bei den Rückblicken in die Friedensfahrt-

geschichte versteht er es, die Bilder der Vergangenheit wieder lebendig werden zu lassen. Dazu erfährt man kleine Details aus der Geschichte der Friedensfahrt, etwa, dass der Zweitplatzierte der ersten Friedensfahrt 1948, der Pole Roman Sieminski, im KZ Mauthausen-Gusen war. Sehr anschaulich beschreibt der Autor Land und Leute, geht auf die Geschichte der Orte ein, durch die er fährt und auch auf die Bedeutung der Religion. Und er vermittelt ein Gefühl dessen, wie schwer eine solche Etappe bei widrigsten Wetterbedingungen mit Schnee und Eis sein kann.

Ein lesenswertes Buch, nicht nur für die Fans der Friedensfahrt, das am Ende die Frage aufwirft, was wäre wenn ...

»... Da regt sich ... Widerstand. Die Friedensfahrt soll tot sein? Unwiderlich? Das kann nicht sein. Das darf nicht sein. Gut möglich, sehr wahr-

scheinlich sogar, dass es nie wieder hochklassigen Radsport auf den Straßen des Friedens zwischen Warschau, Berlin und Prag geben wird. Aber warum sollen sich nicht tausende sentimental veranlagte Hobbyfahrer aufmachen, jedes Jahr im Mai, um an den Originalschauplätzen der Friedensfahrt ihr eigenes Rennen zu fahren. Die Taube könnte bleiben, ja, das sollte sie unbedingt. Auch bei der neuen kleineren Friedensfahrt. Es gibt doch genug Firmen, die sie im Logo führen. Möge sich eine von ihnen doch bitte zum Financier einer Friedensfahrt-Renaissance aufschwingen.«

Vielleicht, ja vielleicht...

• Simone Hock

Rainer Sprehe: *Alles Rower? Ein Wessi auf Friedensfahrt.* Covadonga Verlag, 2012, 384 Seiten mit Abbildungen 16,80 Euro





Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

AUSGEWÄHLTE VERANSTALTUNGEN

- 11. Juni, Montag, 19 Uhr, Leipzig *****
Reihe Marx-Expedition 2012: *Wie normativ ist die Kritik der kapitalistischen Gesellschaft?* Mit Alex Demirovic
Uni Leipzig, Universitätsstr. 1, Hörsaal 8
- 11. Juni, Montag, 19 Uhr, Leipzig *****
Lesung: *Frauen lesen Texte von Christa Wolf*. Moderation: Dr. Christel Hartinger.
VERLÄNGERUNG DER CHRISTA-WOLF-AUSSTELLUNG BIS 6. JULI
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- 13. Juni, Mittwoch, 18 Uhr, Leipzig**
Vortrag und Diskussion: *5 Jahre Partei DIE LINKE. Wie steht sie heute da?* Mit Horst Kahrs, Berlin
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- 13. Juni, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden**
Vortrag und Diskussion: *Antifaschistisches Denken und Handeln heute*. Mit Kerstin Köditz, MdL. Kooperationspartner VVN/BdA
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21
- 14. Juni, Donnerstag, 18.30 Uhr, Dresden**
Vortrag und Diskussion: *Studienfinanzierung für alle statt Deutschlandstipendium – Probleme mit der Elitenförderung*. Mit Marius Klein, GEW
TU Dresden, Hörsaalzentrum, Bergstr. 64
- 14. Juni, Donnerstag, 18 Uhr, Leipzig**
Reihe Luxemburg in Schönefeld: *So ein Theater – zur Zukunft von Leipzigs Kultur*.
Bürgerbüro, Gorkistr. 120
- 19. Juni, Dienstag, 19 Uhr, Leipzig *****
Reihe Marx-Expedition 2012: *Die Empire-Trilogie von A. Negri und M. Hardt »Das Kapital« des 21. Jahrhunderts?* Mit Ulrich Brieler.
Uni Leipzig, Universitätsstr. 1, Hörsaal 8
- 19. Juni, Dienstag, 18 Uhr, Dresden**
Reihe Die junge Rosa – für Jugendliche und junge Erwachsene: *Architektur als Propaganda – Pariser Weltausstellung von 1937*. Mit Anja Eichhorn, Dresden.
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21
- 20. Juni, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden *****
Musiktheater: *Violryca – Mehr als Sex*. Mit

Gabriel Krappmann, Musike und Michael Winkler, Autor.
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

23. Juni, Sonnabend, 11 Uhr, Dresden ***
Fachkonferenz: *Bürger und Kommune im Dialog – Möglichkeiten und Grenzen digitaler Bürgerhaushalte*. Veranstaltung von: Kommunalpolitisches Forum Sachsen und Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen.
Rathaus, Festsaal, Dr.-Külz-Ring 19

26. Juni, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig
Buchvorstellung und Diskussion: *Das angemessene Fragen nach dem Menschsein. Das Menschenbild der Philosophischen Anthropologie und der Existenzphilosophie im Vergleich*. Mit Prof. Dr. Horst Pickert, Leipzig
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

26. Juni, Dienstag, 19 Uhr, Dresden ***
Vortrag und Diskussion: *Hätte Karl Marx Karl May gelesen?* Zum 100. Todestag von Karl May
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

28. Juni, Donnerstag, 18 Uhr, Leipzig ***
Vortrag und Diskussion: *Westsahara. Konflikt vor den Toren Europas. Berichte aus einer vergessenen Region*. Mit MdB Heike Hänsel u. a.
Emilienstr. 17, Interkulturelles Café

28. Juni, Donnerstag, 19 Uhr, Leipzig ***
Marx-Expedition 2012. Vortrag und Diskussion: *Kapital und Arbeit. Ein aktueller Gegensatz?* Mit Heiner Ganßmann.
Uni Leipzig, Universitätsstr. 1, Hörsaal 8

28. Juni, Donnerstag, 18.30 Uhr, Leipzig
Rosa L. in Grünau: *Methoden politischer Bildung*. Mit Tim Detzner
Klub Gshelka, An der Kotsche 51

3. Juli, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Gespräch: *Franz Kafka in Leipzig – Ein Tag (29.6.1912) mit verlegerischen Folgen – Ein Exkurs in den Kurt-Wolf-Verlag*. Mit Prof. Dr. Klaus Schuhmann.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

5. Juli, Donnerstag, 19 Uhr, Leipzig ***
Reihe Marx-Expedition 2012: *Form und Geschichte des kapitalistischen Staates*. Mit Joachim Hirsch.
Uni Leipzig, Universitätsstr. 1, Hörsaal 8

*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Johannes Oehme (Hrsg.): *Neues vom Hauptfeind. Analysen zum deutschen Imperialismus*.
edition ost, 9,95 Euro

Gunnar Hinck: *Wir waren wie Maschinen. Die bundesdeutsche Linke der siebziger Jahre*
Rotbuch Verlag, 19,95 Euro

Rudolf Steinhoff: *Carl Steinhoff. Die Biografie*
edition ost 19,95 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch, in Leipzig ab 20 Euro frei Haus. In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage
04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum
04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center
04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann
04155 Georg-Schumann-Str. 52

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.

Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistr. Str. des 18. Oktober 10a

Initiative Christliche Linke

11.6. 18 Uhr: Gemeindefeier der Nikolaikirche Leipzig, Thema: *Der historische Jesus und der gepredigte Christus*. Referent: Dr. Werner Wittenberger. Gäste sind willkommen.

Bach-Museum

Leipzig, Thomaskirchhof 15/16

7. bis 17.6.: Bachfest Leipzig.
13.6., 9 und 11 Uhr: BaRock the House. Leipziger Schulkonzerte im Sommersaal. Moderne Trends treffen auf Barockmusik. Eintritt: 3 Euro.

14.6., 9 und 10.30 Uhr: Von Bettlern und Fürsten. Leipziger Schulkonzerte im Sommersaal mit Werken von G. P. Telemann, J. S. Bach und M. Marais. Eintritt: 3 Euro.

14.6., 13 Uhr, Buchpräsentation im Sommersaal: Bach-Repertorium Bd. 1.

Wir gratulieren!

Unsere Genossin Erika Schulz wird am 22. Juni 82 Jahre.

Und unsere Genossin Luise Behr feiert am 26. Juni ihren 81. Geburtstag!

Beiden Jubilarinnen herzliche Glückwünsche! Die Mitglieder der Basisgruppe Löbzig der Partei DIE LINKE



Bund der Antifaschisten Leipzig

Dienstag, 12.6., 16 Uhr, Südfriedhof, Ehrenhain: Um den Ehrenhain in einen ansehnlichen Zustand zu bringen, suchen wir Helfer für leichte gärtnerische Arbeiten. Wenn vorhanden, bitte Gartenhandschuhe, kleine Gartengeräte u.ä. mitbringen.

Sonnabend, 16.6., 8.15 Uhr, Hauptbahnhof, Blumen Hanisch. Wir wandern zum KZ-Außenlager Flößberg (Informationen: www.floessberg-gedenkt.de). Fahrt mit Bahn und Bus bis Kesselshain, von dort ca. 12 km (Hin- und Rückweg) nach Flößberg. Anmeldung bitte bis 13.6. unter 0341/3012233 oder per Mail an bda.leipzig@web.de

Eine verlässliche Kommunalpolitik – Basis der Mitgestaltung der Leipziger Bürger

Die Basisgruppe Messemagistr. der Partei DIE LINKE lädt alle Interessenten ein zu einem Diskussionsabend mit der Kandidatin für die Wahl des Leipziger Oberbürgermeisters,
MdB Dr. Barbara Höll,
am **Mittwoch, 20.6., 18 Uhr**
im Stadtteilzentrum Messemagistr. Str. des 18. Oktober 10a

Universitäts-Bibliothek

Leipzig, Beethovenstraße 6

Bis 22. Juli., Ausstellung: Leipziger Buchkultur um 1500. Täglich 10–18 Uhr, Eintritt frei.
17.6., 15 Uhr: Führung durch die Ausstellung »Leipziger Buchkultur um 1500«
29.6., 18–24 Uhr: Lange Nacht der Wissenschaften.

Alte Börse

Leipzig, Naschmarkt 2

30.6., 15 Uhr: Konzert Leipziger Kammerchor.

Schillerhaus

Leipzig, Menckestr. 42

10. und 24.6., 11 Uhr: Führung
10.6., 15 Uhr: 2. Serenade im Garten des Schillerhauses. Konzert mit der Musikschule »Johann Sebastian Bach«. Eintritt: 6/4 Euro.

23.6., 17 Uhr: Die Staudte würzt die Luft mit Nektardüften ... Kräuterfrau Rosemarie Löwenzahn plaudert im romantischen Bauerngarten über das gesunde Grünzeug, Schönheitsrituale, Getränke und Mixturen. Eintritt: 6/4 Euro

Theatrium

Leipzig, Alte Salzstr.59

16. (Premiere), 17. und 23.6., 16 Uhr: Ist doch logisch!? Kindertheaterprojekt, P 7

Bürgerverein Messemagistr.ale

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

15.6., 15 Uhr: Bürgerverein Messemagistr.ale und Netzwerk Pro Wohnen laden ein zum SOMMERFEST.

19.6., 17 Uhr: Karaoke-Nachmittag im Club.
21.6., 15 Uhr, Café zum Thema: Wir sind angekommen – Ihr seid meine Familie. Valentina Dontsova berichtet über den Weg aus Kasachstan nach Deutschland.

28.6., 15 Uhr, Erzählcafé: Informationschaos – vom »Volksempfänger« bis zum Plasmabildschirm.

29.6., 15.30 Uhr: Kreatives Gestalten für das Piratenfest am 31. August.



Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.



Gerhard Schumacher besitzt die wunderbare Gabe frecher, ungewöhnlicher Formulierungen für teils sehr ernste Angelegenheiten, die an der Spree nun mal ver- und behandelt werden. Seine Sichten nun als Büchlein dicht an dicht zu lesen, bieten einen ganz neuen Reiz der Lese und Denke. Mal mit Lächeln, mal mit Zornesröte. Probieren Sie es! Leider hat er fast immer recht. – Oder?

ISBN 978-3-89626-546-6
12,80 Euro

Bestellungen über die Redaktion sind möglich

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

NEUBAU, Böttchergasse

Ausstellungen

Bis 23.9.: Cantate! Zum 800. Geburtstag der Thomaner

Veranstaltungen

9.6., 16 Uhr, Familien-Theater-Café: **Rumpelstilzchen, für Kinder** ab 4 Jahre. Anmeldung: 0341-23880189. Eintritt: Kinder 5, Erwachsene 8 Euro.

ALTES RATHAUS, Markt 1

Ständige Ausstellung:

Teil I: Leipzig Original. Von der Frühzeit bis zur Völkerschlacht.

Teil II: Moderne Zeiten. Von der Industrialisierung bis zur Gegenwart.

Veranstaltungen

10.6., 11 Uhr, 13.6., 17 Uhr: Fesseln(des) aus der Leipziger Justizgeschichte. Führung durch die historischen Gefängniszellen. Für Jugendliche ab 14 Jahre.

13.6., 19 Uhr: Hieronymus Lotter auf den Spuren Martin Luthers. Rundgang durch das Alte Rathaus mit Verlies sowie Spaziergang zu St. Thomas und Pleißenburg. Eintritt: 9 Euro, Anmeldung: 0341-9900659.

16.6., 11 Uhr: Begegnung mit Johann Sebastian Bach Vergnüglicher Museumsrundgang mit dem Thomaskantor. Eintritt: 8,50 Euro

17.6., 13 Uhr: Lächerliche Plaudereien mit Marktfrau Marlene. Museumsführung in sächsischer Mundart. 8,50 Euro

22.5., 16.30 Uhr: Begegnung mit Clara Schumann. Sopranistin Ulrike Richter führt singend durch das Alte Rathaus. Eintritt: 8,50 €

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellung

Bis 1.7.: Fast für die Ewigkeit – Vielfalt der Tierpräparation.

Veranstaltungen

13.6., 15 Uhr, Sportschule Abtaundorf: Exkursion in den Abtaundorfer Park. Start des Projekts **Finde den Wiesenknopf** – ein Vorhaben zum Wissenschaftsjahr 2012 **Zukunftsprojekt Erde.**

14.6., 18 Uhr, fotoclub 58: Öffentlicher Club-Abend, Thema: Wasser in der Stadt.

17.6., 11 Uhr, Führung: Geschiebefossilien – Erdgeschichte durch die Gletscher vermittelt. Anmeldung erforderlich: 0341-98221-0



Gohliser Schloßchen

Leipzig, Menckestr. 23

1. und 8.7., 18 Uhr, 6. und 7.7., 20 Uhr: Zarah-Leander-Abend mit Antje Poser (Spiel und Gesang) und Marcus Ludwig (Klavier). Eintritt: 16 Euro/11 Euro.

1.7., 11 Uhr: Musikalische Führung durch das Gohliser Schloßchen. Besichtigung des Festsaales und des Sommerpalais mit musikalischen Impressionen am Zello-Cembalo, der Kabinett-Orgel und dem Blüthner-Flügel. Eintritt: 10 Euro/7,50 Euro.

1.7., 15 Uhr: musica studiorum – Klassenkonzert Klavierkammermusik. Studierende der Hochschule »Felix Mendelssohn-Bartholdy« mit Werken von Brahms, Mozart, Poulenc und Schubert. Eintritt: 10/7,50 Euro.

EINTRITT FREI!

KONZERTE. POLIT-TALKS. LITERATURWERKSTATT. KINDERFEST. GLOBAL VILLAGE.

ND-PRESSEFEST / FEST DER LINKEN

15. – 17. Juni 2012, Kulturbrauerei, Berlin-Prenzlauer Berg

Das Programm finden Sie auf:
www.nd-pressefest.de

neues deutschland
BRUCH VON LINKS



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de Internet: www.leipzigs-neue.de Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 4. Juni 2012
Die nächste Ausgabe erscheint am 7. Juli 2012

quer gedacht

von Eva Lenn

»... hilfreich«

»Dieses Argument ist gar nicht hilfreich...!«, »...wenig hilfreich...«. »Was du da machst, ist schon hilfreich!« – Solche Worte fallen seit einiger Zeit massenhaft in allen möglichen Diskussionen des politischen Alltags. »Hilfreich« – für wen oder was? Wird nicht gesagt. Und überhaupt: Wo kommt dieses Wort eigentlich her? Viele Jahrzehnte lang hat man es nicht gehört, am allerwenigsten im öffentlichen Diskurs.

Ich werfe meinen Erinnerungsfilm an und lasse ihn rückwärts laufen. Lange muss ich warten, dann erscheint meine Großmutter. Mit erhobenem Zeigefinger zwar doch freundlichem Gesicht sagt sie: »Edel sei der

Mensch, hilfreich und gut«. Um moralisch gu-tes Handeln ging es da, untermauert mit etwas Christentum und den deutschen Klassikern Goethe, Schiller, Lessing und anderen, die von vielen nicht nur als literarische Größen, sondern auch als moralische Instanz empfunden wurden.

Und nun taucht das Wort »hilfreich« wieder aus der Versenkung auf – aber mit welcher Bedeutung? Zur schmeichelnden Ummantelung von Aussagen und Urteilen im politischen Alltag, die eigentlich deutliche positive oder negative Bewertungen brauchten. Dahinter verbirgt sich eine gewisse Scheu, klare Aussagen zu treffen und damit auch schwierige Stellungnahmen zu beziehen. Zugleich führt dieser inflationäre und inhaltlich falsche Gebrauch dieses Ausdrucks zum Missbrauch und zur Abwertung eines wertvollen Wortes, das für positive moralische Handlungen steht und lange vergessen war.



Foto: Eiltzer

Ein »stilles Örtchen« in Leipzig-Nord

Oberbürgermeister Jung geht gern einmal spazieren. So vor wenigen Tagen in Grünau, begleitet von Bürgerinnen und Bürgern. Dabei versetzte er mit seinen Aussagen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft manchen Grünauer in arges Erstaunen:

»Es werden in Leipzig derzeit mehr Kinder geboren als 1988.«

Die Zahlen stehen dagegen: 1988 wurden in Leipzig 6480 Kinder geboren, 2011 waren es 5602.

»Es gibt derzeit mehr Kindergärten und Kinderkrippenplätze in Leipzig als in der DDR.«

Wie bitte?

Fakt ist: 1989 gab es in Leipzig

Erstaunliches über Grünau

412 Kinderkrippen und Kindergärten mit insgesamt 36 170 Plätzen.

2012 sind es 213 Kindertagesstätten mit insgesamt 24 462 Plätzen.

Nun muss ein Oberbürgermeister nicht die gesamte Statistik im Kopf haben, zumal wenn er nicht hier gelebt hat. Und Irrtümer hinsichtlich der Vergangenheit in Leipzig scheinen fast eine Berufskrankheit des derzeitigen Stadtoberhauptes zu sein.

Doch vollends verblüfft den Betrachter eine Vision des Oberbürgermeisters, geäußert in der Bürgergesprächstunde:

»Das Ziel sei es, dass in Grünau langfristig 50 000 Menschen leben sollen« – wie schön, könnte man sagen. Das wäre ein Bevölkerungszuwachs von etwa 10 000 Menschen oder 25 Prozent.

Aber warum dann die geplante

Abrissbirne für weitere 5000 Wohnungen? Und zwar mit der Begründung, dass es keine positive Bevölkerungsentwicklung in Grünau gebe. So der zuständige Mitarbeiter in derselben Veranstaltung. Ist die entsprechende Vorlage nicht durch die Dienstberatung des Oberbürgermeisters gegangen?

Beim Thema Asylbewerberheim musste sich Burkhard Jung für schlechte Kommunikation entschuldigen.

Sollten seine SPD-Kollegen zur Nedden und Professor Fabian den Oberbürgermeister so schlecht informiert haben?

... fragt Ilse Lauter

Jeder achte Abgeordnete hatte im Bundestag der 1950er Jahre eine aktive Nazivergangenheit.

Kabarettist Dieter Hildebrand, auf »Phönix« am 20.5.

250 000 deutsche Jugendliche finden laut neuestem Suchtbericht aus der virtuellen Welt des Computers nicht zurück ins reale Tun.

ARD-Tagesschau am 22.5.

Berlin darf sich auf Facebook bald nicht mehr Berlin nennen: Das soziale Netzwerk verbietet die Nutzung von Facebook-Seiten, die nach Städten benannt sind.

T-Online NA am 24.5.

Es dürfe kein Kriterium sein, für die Entscheidung zur Bundeswehr zu gehen, dass man keine Arbeit habe, kritisierte der deutsche Verteidigungsminister die Motivation junger Männer.

DLF am 27.5.

Einen Fatzke erkennt man daran, dass er in öffentlichen Verkehrsmitteln mit lauter und klarer Stimme telefoniert...

DAS MAGAZIN / Juni-Ausgabe

Manche Mitglieder der Piratenpartei sehen Kunst nur als Hobby und nicht als Beruf, so schüren sie in Diskussionen das Feuer.

DLF am 30.5.

Fundsachen

Keine Lust auf Mitteldeutschland. Ministerpräsidenten halten nichts von Länderfusion. Wirtschaftsexperten sehen das anders, sagt eine Studie.

LVZ am 31.5.

siehe auch LN-Seite 10

Der Staatsschutz hat in Bad Lausick eine Jugendbande gefasst, die in der Stadt zahlreiche rechtsgerichtete Schmierereien hinterlassen haben

soll. Die neun Täter im Alter von 13 bis 17 Jahren pinselten Hakenkreuze und rechte Parolen an Hauswände, Werbetafeln und Bänke.

ND am 2.6.

Es hilft nicht für jedes Problem, das neu auftaucht, eine neue Partei zu gründen.

Phönix am 3.6.

Es könnte sein, dass in Europa nach den ökonomischen Konflikten ein Konflikt der Mentalitäten entsteht.

DLF am 3.6.

Seit Urzeiten gelten Marienkäfer als Glücksbringer, Zeichnungen von ihren Flügeln gehören zu den ältesten Abbildungen von Tieren überhaupt.

TV 14 Nr.12

Gelesen, gehört, gesehen und aufgeschrieben von Siegfried Kahl

Reinhard Lochners WEISHEITEN

Die Summe der Freiheiten mag unterschiedlich groß sein, die Unfreiheit ist immer gleich.

Neue Scheißhaufen und alte Parlamente locken Schmeißfliegen an.

Mancher möchte an einer besseren Gesellschaft mitwirken und merkt nicht, dass er sich dabei in schlechter Gesellschaft befindet.

